

Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung

Protokoll der Sitzung vom 21. November 2014

An der **78. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft nahmen folgende Personen teil:

Amberger (BMLFUW Abt. III/5 Wildbach- und Lawinenverbauung), Aschenbrenner (ÖKL Österreichisches Kuratorium für Landtechnik und Landentwicklung), Fuhrmann (BMLFUW Präs. 8 Forschung und Entwicklung), Grasberger (Landwirtschaftskammer NÖ, BBK Lilienfeld), Chr. Gruber (Wien), Kolland (Universität Wien, Institut für Soziologie), S. Lampalzer (Wien), Th. Lampalzer (Wildbach- und Lawinenverbauung), Kroismayr (SWS Rundschau), Lukas (WIIW Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche), Oedl-Wieser (Bundesanstalt für Bergbauernfragen), Panholzer (ehem. BMLFUW), Pevetz (ehem. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft), Pucher (Verein Satzberg 2020), Rest (Universität Salzburg, Abt. Public Relations und Unternehmensorganisation), U. Schwarz (Institut für Geschichte des ländlichen Raumes), Stadler (Österreichische Bundesbahnen), Streppl (Sozialversicherungsanstalt der Bauern, Abt. Sicherheit und Gesundheit), Thünauer (Universität Graz, Institut für Soziologie), Tod (Universität für Bodenkultur, Institut für Landschaftsplanung), Tunst-Kamleitner (Universität für Bodenkultur, Institut für Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung), Wieser (Universität Wien, Institut für Soziologie), Wiesinger (Bundesanstalt für Bergbauernfragen)

Entschuldigungen ergingen von:

Amann, Baum, Berlakovich, Bertels, Böck, Brandstetter, Burger-Scheidlin, Chevron, Egartner, Ehlers, Ettmann, Fux, Gabriel, Garstenauer, Glatzl, Haase, Häfele, Hancvencl, Haubenhofer, Heisteringer, Hirschmugl-Fuchs, Höllinger, Hoppichler, G. Huber, Kiessling, Köstlin, Langthaler, Larcher, Loibl, Machold, Maierhofer, Neumeister, Patek, Pernkopf, Pirkhuber, Pfusterschmid, Promitzer, Prop, J. Reinprecht, Resch, Rossier, Rybaczek, Sancho-Reinoso, Scharre, Schipfer, Schmitt, Schoibl, P. Schwarz Seiser, Seitinger, Šťastný, Strahl, Strutzmann, Szlezak, Tamme, Vogel, Wanka, Welan, Wohlmeyer, Weber, Wurm, Ziehaus, Zipper, Zsilincsar

Der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft **Wieser** begrüßt alle Anwesenden recht herzlich und eröffnet die Sitzung.

Zunächst präsentiert **Ulrich Schwarz** vom Institut für die Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten Aspekte seines Dissertationsprojekts mit dem Arbeitstitel „Macht vor Ort“. Da das Projekt noch nicht abgeschlossen ist, ist das Referat eine Art „Bericht von unterwegs“. Obwohl der für das Referat gewählte Titel „*Bäuerliche Interessen*“? – *Nationalsozialistische Agrarpolitik vor Ort am Beispiel der Kreisbauernschaft Neunkirchen* auf den Gegenstand hinweist, bereitete den Referent bei der Vorbereitung seines Vortrags ein gewisses Unbehagen mit dieser Formulierung. Obgleich der Titel durch die distanzierende Funktion der Anführungsstriche und vor allem durch das Fragezeichen doppelt abgesichert wurde, fühlt er sich noch immer nicht ganz wohl mit der getroffenen Wahl.

I. Einleitung

Warum wurde trotz dieser Bedenken dieser Titel gewählt? Zum einen begegnete ihm die Rede von *bäuerlichen Interessen* wiederholt in den vom ihm untersuchten Quellen, jedoch in unterschiedlichsten Zusammenhängen und ohne auf konkrete Sozialverhalte hinzuweisen, sondern vielmehr als eine Art entleerter Signifikant, der seine soziale Kraft gerade daraus zu beziehen scheint, dass er vieles bedeuten kann. Auch in der Forschungsliteratur findet sich die Rede von *bäuerlichen Interessen*. Und auch dort scheint es, dass dieses oft als relativ unbestimmte Opposition gegenüber definierten Herrschaftsinteressen eingesetzt wird, wodurch das bäuerliche Milieu als ein widerständiges gezeichnet wird, ohne genauer zu bestimmen, worin die Opposition besteht. Weiters haben die Untersuchungen der Verwaltungsstelle, die im Mittelpunkt des Projekts steht, nämlich die *Kreisbauernschaft*, gezeigt, dass die Verwaltungspraxis dieser stark nach einer gewissen Interessenslage orientiert ist, die es bei der Frage nach Politik vor Ort zu ergründen gilt. Im Dissertationsprojekt wird an dem Verhältnis zwischen dieser Ausrichtung, diesen Richtlinien und den verfolgten Interessen der verwalteten, meist bäuerlichen Subjekte gearbeitet.

Nun zurück zu dem eingangs angedeuteten Unbehagen im Zusammenhang mit der Rede von *bäuerlichen Interessen*. Drei Aspekte bzw. Abgrenzungen sollen hier vorgenommen werden. Erstens, es ist vielleicht schon klar geworden, dass mit dieser Formulierung nicht „DIE“ *bäuerlichen Interessen* als etwas Homogenes, klar Bestimmbares identifiziert werden sollen. Vielmehr sollen jene Strategien beleuchtet werden, die im Spiel sind, wenn diese in Argumentationen zum Einsatz gebracht werden. Zweitens, daraus ergibt sich auch, dass man in der Argumentation nicht auf ein *Klasseninteresse* hinaus will. Und drittens, wenn in Folge vom *Reichsnährstand* und seiner lokalen Verwaltungsstelle, eben der in Neunkirchen gesprochen wird, ist dies selbstverständlich nicht als Interessensvertretung im pluralistisch-demokratischen Sinn zu verstehen, ohne dabei die vielen sowohl personellen als auch institutionellen Kontinuitäten zu den Einrichtungen davor und danach auszublenden. Auch in der publizistischen Außendarstellung, wurde von Seiten des Reichsnährstands betont, dass es sich nicht um eine Interessensvertretung handle. Dies würde dem Konzept der Volksgemeinschaft widersprechen. Dieses Thema und auch die Sonderstellung, die dem Bauerntum in dem rassistischen Ordnungsmodell der Volksgemeinschaft zugewiesen wurde, wäre ein eigenes Thema, welches in diesem Rahmen nicht behandelt werden kann. Im konstituierenden Gesetz ist der Reichsnährstand als *bäuerliche Selbstverwaltung* charakterisiert, eine in der Praxis weitgehend fiktive Bezeichnung. Aber auch die reine Bezeichnung als Behörde greift zu kurz. Am besten beschreibt den Reichsnährstand *Ernst Langthaler* als „Hybrid aus beiden Merkmalen, als eine ‚Selbstverwaltungskörperschaft mit Behördenstatus‘“ (Langthaler 2008, 701).

II. Zu den Quellen, zum Reichsnährstand und zur Untersuchungsregion

Gerade in diesem Hybridcharakter liegt nun auch der besondere Quellenwert der *Hofakten*, der zentralen Quellen des Forschungsprojekts begründet. Die Hofakten sind Verwaltungsdossiers, die von der Kreisbauernschaft zu Besitzerinnen und Besitzern landwirtschaftlich nutzbarer Flächen angelegt wurden. Sie beinhalten nicht nur die Dokumentation der Verwaltungs- und Überwachungsarbeit der Lebens- und Wirtschaftsweisen der Menschen durch den Reichsnährstand als Behörde und Kartell, sondern auch sämtliches Schriftgut anderer Behörden und Organisationen, das der Reichsnährstand in seiner „vertretenden“ Funktion – als Standesorganisation – sammelte. Bei der Kreisbauernschaft handelte es sich also um eine zentrale *Schaltstelle* des NS-Regimes im ländlichen Raum (vgl. Münkel 1996b). Durch diese Stellung lässt sich aus den Dossiers ein Netz an Beziehungen der einzelnen Personen zu diversen Stellen rekonstruieren.

Besondere Qualität für mikrohistorisches Forschen haben diese Quellen auch deshalb, da sie eine Vielzahl an Eingaben der Personen, zu denen diese Dossiers angelegt wurden, beinhalten. Die Personen „schrieben“ sozusagen zu einem gewissen Grad an ihren Dossiers „mit“.

In den Hofakten finden sich die Verwaltungspraktiken der Kreisbauernschaft am Werk. Sie beinhalten einerseits Traditionsquellen (z.B. Gerichtsurteile, Verträge, Abschlussberichte) aber auch, und das macht sie für die Untersuchung der Praxis dieses Büros interessant, eine Vielzahl an Überresten der Verwaltungstätigkeit, etwa diverse Berechnungen oder Kommentare, aber auch organisatorische Anweisungen, die Abläufe und Entscheidungsprozesse rekonstruierbar machen, bis hin zu Notizen, die etwa über den Wissensstand der Funktionäre Aufschluss geben.

Diese hier angedeutete Vielfalt des Materials ist auch ein Hintergrund der heutigen Fragestellung, da es allein schon vom Standpunkt der Quellenkritik notwendig erscheint, nach den bei der Erzeugung dieser Dokumente wirkenden Interessenslagen zu fragen.

Der Reichsnährstand wurde 1933 als ernährungswirtschaftliches Zwangskartell gegründet. Er fasste sämtliche Berufszweige der Land- und Ernährungswirtschaft nebst Verbänden und Genossenschaften im Zuge der *Gleichschaltung* zusammen. Mit etwa 16 Millionen Mitgliedern war er eine der größten Organisationen im NS-Staat. Er war, folgt man den Berechnungen des amerikanischen Wirtschaftshistorikers *Adam Tooze*, in den Jahren der NS-Herrschaft die größte Wirtschaftseinheit der Welt. So verfügte der Reichsnährstand mehr oder weniger direkt über 25% des deutschen Bruttoinlandsprodukts und überwachte einen Absatz von über 30 Milliarden Reichsmark (Tooze 2007, 226). Formal war seine Organisation streng nach dem *Führerprinzip* angelegt. Betont werden soll *formal*, da das Quellenmaterial, das hier untersucht wird, komplexere Organisationsformen und Entscheidungsabläufe zeigt. Die untersuchten Hofakten sind Produkte der untersten Filialen, der lokalen Verwaltungsstellen dieser Mammutorganisation. Sie waren Mittel dieses Apparats, um, wie *Adam Tooze* es treffend beschreibt, die „Kontroll- und Überwachungsmaßnahmen auf jedes Feld, jede Scheune und jeden Melkstall im Land auszudehnen. [...] Der organisatorische Einfluss des Reichsnährstands drang bis in jedes Heim vor. Für die Bauern gab es abgesehen vom Wetter buchstäblich nichts mehr, was sie nicht mit einiger Berechtigung dem Reichsnährstand und seinen zudringlichen Regulierungen anlasten konnten“ (Tooze 2007, 235).

III. Der Sozio-ökonomische Raum

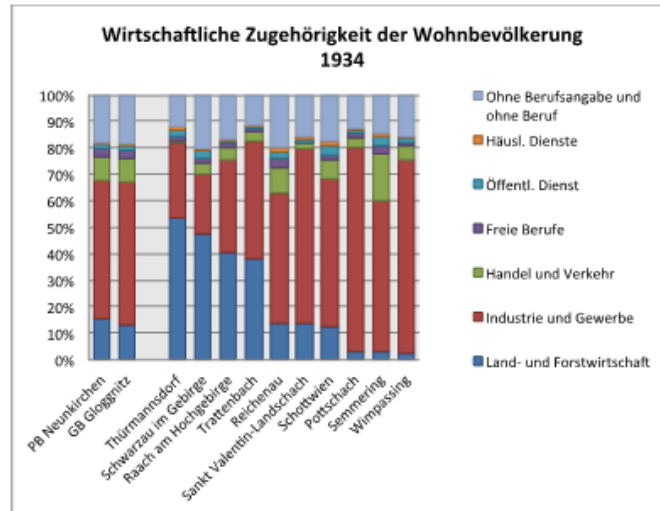
Nun zur Untersuchungsregion: diese umfasst die Gemeinden *Schwarzau im Gebirge* (das im Frühjahr 1938 in den Kreis Neunkirchen eingegliedert wurde), *Reichenau an der Rax*, *Semmering*, *Schottwien*, *Trattenbach*, *Raach am Hochgebirge*, *Thürmannsdorf* (heute Teil der Gemeinde *Enzenreith*), *Pottschach*, *St. Valentin-Landschach* (heute Teil der Gemeinde *Grafenbach-St. Valentin*) und *Wimpassing*.



Quelle: Arnberger 1951-1958: 4

Diese Auswahl resultiert aus der begrenzten Überlieferungssituation, jedoch ist sie nicht unbedingt

unvoreilhaft für vergleichende Forschung. Sie beinhaltet sowohl sozial als auch naturräumlich ähnlich gelagerte Gemeinden als auch starke Kontraste. Zur Illustration dieser Vielfalt soll kurz die wirtschaftliche Zugehörigkeit der Wohnbevölkerung nach Daten der Volkszählung 1934 dargestellt werden.



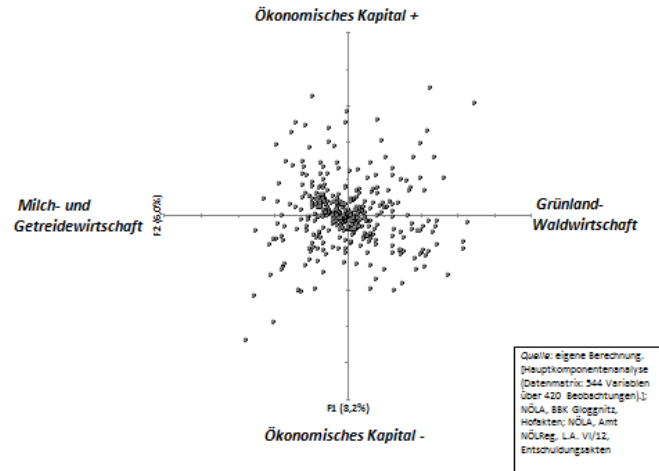
Quelle: Volkszählung 1934

Man erkennt den Kontrast zwischen stark landwirtschaftlich und stark industriell geprägten Gemeinden, aber auch den auffällig hohen Anteil des Dienstleistungssektors in der Gemeinde *Semmering*, der seine eigene Geschichte hat. Eine besondere Bedeutung für die Region hat die Bahn, welche auf eine ganz besondere Weise dynamisierend wirkt, indem sie Zeitraum-Distanzen verändert (vgl. Rosa 2005).

Die in den Hofakten gesammelten Daten ermöglichen es nun, die erfassten Betriebe nach Betriebsmerkmalen hin zu vergleichen. Obwohl für die untersuchten Gemeinden keine Hofkarten, in denen die NS-Agrarverwaltung Betriebsdaten erfasste, überliefert sind, lassen sich doch auch aus den Hofakten zentrale Betriebsdaten extrahieren. Eine Ergänzung sind zudem Akten der *Entschuldungs- und Aufbauaktion*, die in der Untersuchungsregion in überdurchschnittlich hohem Maße durchgeführt wurde.

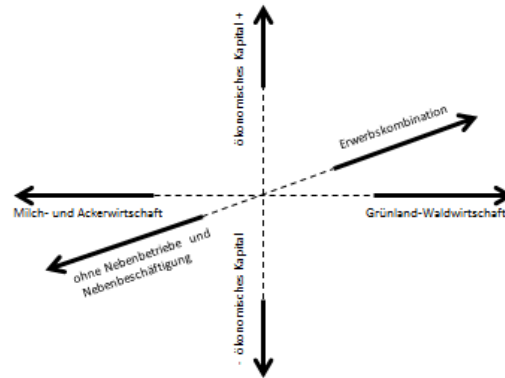
Mit Hilfe einer *Hauptkomponentenanalyse*, einem strukturentdeckenden Verfahren, wurden die untersuchten 420 Betriebe entlang von Daten zu naturräumlichen Bedingungen, Verkehrslage, Flächenausstattung, Kulturartenverteilung, Viehbestand, Arbeitskräften, usw. verglichen.. Wichtig ist hier zu sagen, dass für diese Analyse Großgrundbesitz, Forstgüter und anderen Besitz juristischer Personen, also von Gemeinden und Pfarren, ausgeschlossen wurden. Wenn man diese in die Analyse einbezöge, würden sich andere Kontraste zeigen. Auch ist es wichtig zu sagen, dass der sozio-ökonomische und der verwaltete Raum, der im Folgenden beschrieben werden soll, eine Darstellung der Verhältnisse nach den, durch die Nationalsozialisten durchgeführten Enteignungen, vor allem den „*Arisierungen*“ ist.

Nun zu dem, was man als sozio-ökonomischen Raum der untersuchten GrundbesitzerInnen bzw. BewirtschafterInnen bezeichnen könnte. Der erste und wichtigste Faktor beschreibt in Hinblick auf die Auswahl des Untersuchungsgebietes keine sehr überraschenden Differenzgradienten. Er zeigt Unterschiede der Lage und die damit korrelierenden *Betriebstypen*. Unterschiede der Betriebsgröße haben hier einen gewichtigen Beitrag. Aufgrund der ungleichen Bewirtschaftungsintensität ist dieses Merkmal in diesem Zusammenhang jedoch nur bedingt aussagekräftig.

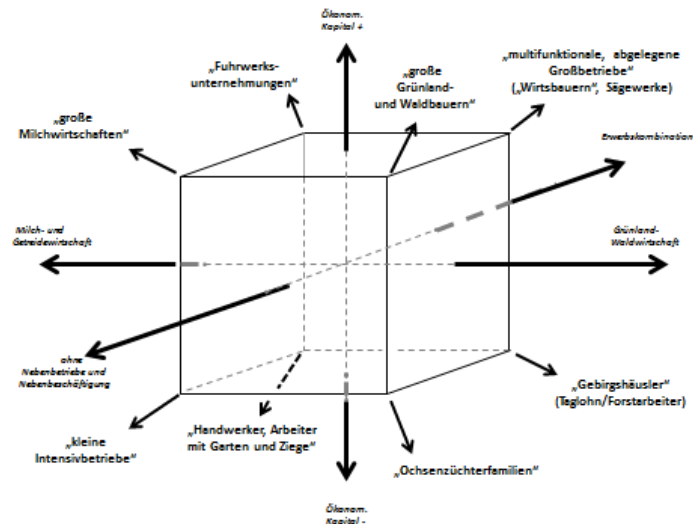


Auf der rechten Seite haben wir abgelegene Grünland-Waldwirtschaften, links an der Bahn gelegene bzw. tendenziell in Tallage gelegene Milch- und Getreidewirtschaften mit vorteilhafter Bodenbeschaffenheit. Etwas flapsig könnte man diesen Faktor aufgrund der Unterschiede der Markentfernung und dem unterschiedlichen Anbauertrag als „Thünen-Dimension“ bezeichnen. Der zweite Faktor beschreibt Unterschiede der *ökonomischen Ausstattung*. Oben im Diagramm sind große, relativ gut ausgestattete Gesindewirtschaften, unten relativ arme, nahezu ausschließlich mit familieneigenen Arbeitskräften bewirtschaftete Betriebe, die tendenziell nahe der Subsistenzkrise stehen. Während also im unteren Bereich familieneigene Arbeitskräfte dominieren, steigt nach oben hin der Anteil familienfremder Arbeitskräfte bzw. die Beschäftigung von TagelöhnerInnen.

Integriert man diese beiden Faktoren, so erhält man durch die über das Feld hinausweisenden Fluchtlinien entlang der Diagonalen vier Idealtypen. Die Punkte innerhalb des Diagramms markieren die Realtypen. Jeder Punkt steht für einen Betrieb, die sich je nach ihrer Position einem bestimmten Idealtypus annähern. Im rechten, oberen Quartal finden wir große *Hörndlbauern* mit viel Wald, die sich durch viel Gesinde auszeichnen. Im linken, oberen Quartal sind große *Körndlbauern* mit gutem Ackerboden und Beschäftigung von TagelöhnerInnen zu Zeiten von Arbeitsspitzen. Besonders signifikant sind hier Pferde. Links unten sind Kleinstbetriebe. Signifikant ist hier der hohe Anteil der Ziegen an den Großvieheinheiten. Und rechts unten befinden sich relativ arme und in relativ großer Höhe liegende Bergbauernfamilienbetriebe. Signifikant ist vor allem der hohe Anteil der Schafe an den Großvieheinheiten. Die Böden sind schlecht, oft mit einem felsigen Untergrund. Diese einfache Typologie bietet nun keine besonderen Überraschungen, sie stellt jedoch einen Ausgangspunkt dar, um sich im Agrarraum zu orientieren. Allein dieser Raum bleibt so noch nicht besonders erklärungs mächtig. Es braucht einen dritten Faktor, um die sozialen Positionen, gerade in Hinblick auf den Lebensunterhalt der Akteure beschreiben zu können. Etwa in Bezug auf den Idealtyp links unten, wo sich Zwergbetriebe mit einigen Ar Land befinden. Daraus konnte man kaum den notwendigen Lebensunterhalt erwirtschaften. Der dritte Faktor beschreibt nun einen Unterschied zwischen gewählter oder notwendiger *Erwerbskombination* und dem gegenüber Betriebe ohne Nebenbetrieben oder Nebenbeschäftigung.



Integriert man nun diese drei Faktoren, erhält man nicht nur vier, sondern acht Idealtypen. Die Namen, die diesen Idealtypen gegeben wurden, sind gleich wie zuvor ein Versuch, signifikante Eigenschaften hervorzuheben. Im Bereich dessen, was zuvor als große Hörndlbauern bezeichnet wurde, haben wir auf der einen Seite „multifunktionale, abgelegene Großbetriebe“. Das sind häufig Wirtsbauern, Bauern mit Sägewerk, etc. Sie zeichnen sich durch viel Vieh, sehr viele Arbeitskräfte, und eben durch die vorhandenen Nebenbetriebe aus und können als ökonomische Elite in peripherer Lage bezeichnet werden.



Auf der Seite, wo der Erwerb rein auf der Landwirtschaft fußt, haben wir „große Grünland- und Waldbauernbetriebe“, die sich besonders durch den überdurchschnittlich großen Waldanteil auszeichnen. Rechts unten haben wir auf der einen Seite etwas, das man vielleicht als „Gebirgshäusler“ bezeichnen könnte. Das sind Familien mit einem eigenen Haus, aber kaum Grund, die durch Forstarbeit oder anderen Tagelohn ihren Lebensunterhalt sichern. Auf der anderen Seite sind sgn. „Ochsenzüchterfamilien“. Dies deshalb, weil zwei signifikante Merkmale für diese Gruppe hervorstechen: der hohe Ochsenanteil an den Großvieheinheiten und dass sie ihre Arbeitskräfte nur aus der eigenen Familie rekrutieren. Auf der Seite der Gunstlage haben wir dort, wo eine Erwerbskombination besteht, sgn. „Fuhrwerksunternehmen“. Das sind jetzt nicht alles Fuhrwerker, aber überdurchschnittlich häufig Fuhrwerker und Unternehmungen deshalb, weil sie alle ein gewisses unternehmerisches Profil aufweisen. Auch in ihren Selbstbeschreibungen bezeichnen sie sich häufig als Unternehmer. Auf der anderen Seite sind die „großen Milchwirtschaften“. Das sind sehr gut ausgestattete Ackerbauern mit Pferdegespann und einem großen Anteil an Milchkühen und einem, was auch hervorstechend ist, relativ hohen Mechanisierungsgrad. Zu

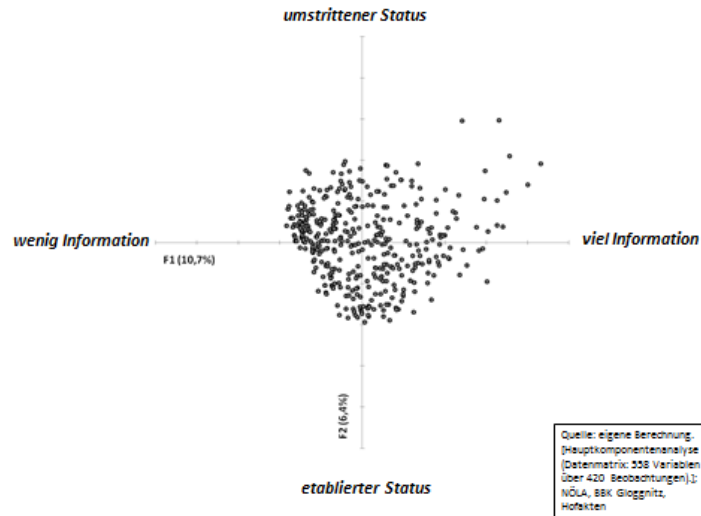
guter Letzt bei den Kleinst- und Zwergbetrieben, dort wo es in Erwerbsskombination funktioniert, haben wir „*Handwerker oder Arbeiter, die einen Garten und eine Ziege besitzen*“, d.h. eine Subsistenzergänzung durch die Landwirtschaft. Solche Fälle sind sehr häufig in dieser Gegend. Und auf der anderen Seite gibt es „*kleine Intensivbetriebe*“, die anscheinend mit der geringen Ressourcenbasis in dieser Gunstlage ein Auskommen finden.

Spannend ist es hier auch, auch die verbalen Beurteilungen von Funktionären der Kreisbauernschaft, die sich etwa in Betriebsbesichtigungsprotokollen finden, miteinzubeziehen. Diese erscheinen auf dem ersten Blick relativ willkürlich. Bei der Analyse einer größeren Fallzahl zeigt sich jedoch die Strukturiertheit dieser Klassifizierungspraxis. Wenig überraschend werden Betriebe im unteren Bereich des Raumes, d.h. mit wenig ökonomischem Kapital, als *arm* bzw. *bescheiden lebend* bezeichnet. Es ist aber auch so, dass die Bezeichnung *fleißig* nur in diesem Bereich Anwendung findet, insbesondere bei dem Typus, der hier als „*Gebirgshäusler*“ bezeichnet wurde, oder *ambitioniert* bei dem Typus, der als „*kleine Intensivbetriebe*“ bezeichnet wurde. In der relationalen Logik dieses Raums, heißt das auch immer, wenn die einen als *fleißig* bezeichnet werden, bedeutet dies für die gegenüberliegenden das Gegenteil. Es ist auch relativ einleuchtend, dass die ökonomische Elite rechts oben das Gegenteil von *ambitioniert* repräsentiert. Dieser kurze Exkurs verweist auf ein grundsätzliches Anliegen dieses Projekts, das darin besteht, Beziehungen zwischen sozialen Positionen und Repräsentationen dieser Positionen zu untersuchen. Also man kann sagen das Verhältnis zwischen dem, *wo man steht und wo man sich versteht bzw. wo andere einen verstehen*.

IV. Der Raum der Hofakten

Die Frage ist nun, ob und wie sich diese Unterschiede, die die sozio-ökonomische Struktur zeigt, in der Verwaltungs- und Überwachungspraxis der Kreisbauernschaft wiederfinden. Auch hier wird dieselbe Analysetechnik wie zuvor verwendet. Es handelt sich jedoch – und das muss stark betont werden – um eine völlig andere Art von Daten. Individuen dieser Konstruktion sind diesmal die einzelnen Akten, also einzelne Dossiers. Die Merkmale sind deren Inhalt mit Fokus auf deren Form. D.h. welche Formulare, Vorgänge, Textsorten finden sich in den Akten? Kurz es ist der Versuch eines Vergleichs der in den Akten abgebildeten Beschäftigung der Kreisbauernschaft mit den Betrieben bzw. den GrundbesitzerInnen.

Der erste Faktor beschreibt den Umfang der Akten und deren *Informationsgehalt*. Das ist zunächst einmal eine totale Banalität. Es besteht ein Unterschied zwischen umfangreichen und weniger umfangreichen Akten. Gerade die hier verwendete Methode, und das ist ein großer Vorzug, erlaubt es aber nicht bei scheinbar banalen Tatsachen stehen zu bleiben. So ist die Bezeichnung des Faktors als zu- bzw. abnehmender Informationsgehalt ja eine Interpretation des Vortragenden, die eine Gruppe von Merkmalen zusammenfasst, die einen starken Zusammenhang aufweisen. Aus diesem Grund lässt sich auch näher bestimmen, welche Merkmale der Akten dazu führen, dass sie umfangreichere Informationen beinhalten bzw. man könnte es auch so formulieren, welche Merkmale führen dazu, dass die Kreisbauernschaft viel Verwaltungsaufwand investierte bzw. investieren musste, oder wiederum anders formuliert, welche Individuen waren einem besonderen Interesse der Kreisbauernschaft ausgesetzt?



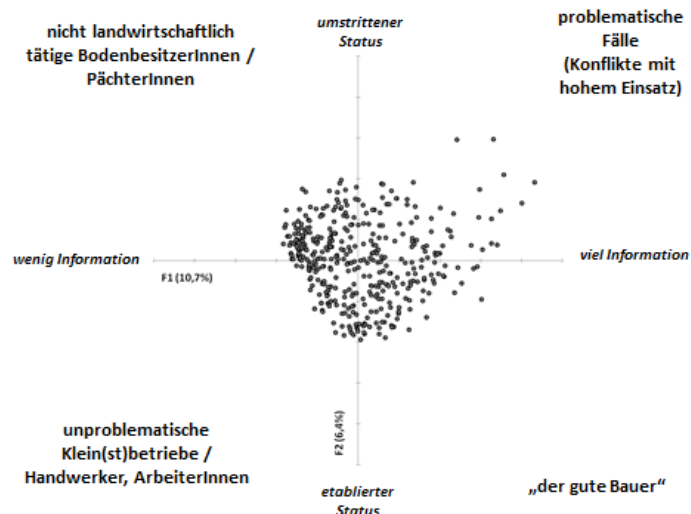
Der extrem links liegende Punkt ist ein Akt mit genau einem Vorgang, mit drei Seiten. Dabei handelt es sich um die gerichtliche Bewilligung einer Zwangsversteigerung. Der extremste Punkt rechts dagegen bezeichnet einen sehr, sehr umfangreichen Akt mit mehr als hundert Vorgängen, zu einer relativ gut ausgestatteten Wirtschaft, einem Erbhof, deren Bewirtschaftung von der Kreisbauernschaft als unzureichend eingestuft wurde. Es kommt zu verschiedensten Zwangsmaßnahmen, Treuhänder wurden eingesetzt, mindestens ein-, zweimal im Monat widmeten sich Akteure der Kreisbauernschaft sehr intensiv dem äußerst konfliktgeladenen Verhältnis zu diesem Betrieb.

Kurz noch einmal zu den Merkmalen, die diese erste Dimension zwischen viel und wenig Information konstituieren. Auf der rechten Seite haben wir eine extreme Verwaltungsintensität. Nahezu sämtliche Aktionen und Maßnahmen die im Rahmen der nationalsozialistischen Agrarpolitik durchgeführt wurden, treffen hier auf die erfassten Betriebe zu. Auf der linken Seite hingegen finden wir kaum Angaben. Überdurchschnittlich oft handelte es sich um BesitzerInnen von Grundparzellen, die ihren Grund nicht landwirtschaftlich nutzten, sowie um Vorgänge zu Grundverkehrsfragen.

Ohne im Einzelnen aus der Forschungsliteratur zum Reichsnährstand zu referieren, kann man zusammenfassend sagen, dass alle maßgeblichen AutorInnen dahingehend übereinstimmen, dass auf jeden Fall nach 1936 das primäre Ziel der nationalsozialistischen Agrarpolitik die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion darstellte. Um es im zeitgenössischen Jargon auszudrücken handelte die Kreisbauernschaft vorrangig „im Interesse der Ernährungssicherung“. Und dieses Ziel der „Erzeugungsschlacht“ bildet sich auch auf diesem ersten Faktor ab. Er beschreibt das, aus Sicht der Kreisbauernschaft nach rechts zunehmende Potential für eine Erzeugungssteigerung. Also, nicht nur die Erzeugungsleistung, die sich hier teilweise auch abbildet, sondern die von der Kreisbauernschaft ausgemachte Differenz zwischen möglicher und tatsächlicher Erzeugung, oder um es wiederum in zeitgenössischen Begriffen auszudrücken, die Differenz zwischen „Nutzung und Bewirtschaftung.“ Der Kontrast dieser beiden Begriffe, der im Agrardiskurs des NS-Regimes an Bedeutung gewinnt, stellt ein zentrales Moment in der Formation von Machtverhältnissen dar, die in der nationalsozialistischen Agrargesellschaft wirkten, aber auch weitreichenden Einfluss auf die Entwicklung der ländlichen Gesellschaft nach 1945 hatten.

Der zweite Faktor des Raums der Hofakten zeigt eine Differenz im *Status* der den jeweiligen BewirtschafterInnen aus Sicht der Kreisbauernschaft zugeschrieben wurde. Ein wichtiger Aspekt dieser Dimension ist die Entsprechung bzw. die Abweichung von Leitbildern, nach denen sich die Funktionäre der Kreisbauernschaft orientierten, etwa das der „Bauernfähigkeit“ oder dem Modell des „Erbhofs“ als Betriebsideal. Diese Dimension unterscheidet zwischen Akten, die eine dynamische Geschichte erzählen

und solchen die durch relativ stabil bleibende Einschätzungen geprägt sind. Also, es ist nicht unbedingt nur eine Unterscheidung entlang dem, was von den NS-Stellen als deviant eingestuft wurde und dem was der Norm entsprach. Im oberen Bereich finden sich etwa auch extrem positiv beurteilte und geförderte Personen, etwa solche, die auf „arisierten“ Betrieben als „*Neubauern*“ eingesetzt wurden. Zentrale Unterscheidungsmerkmale sind dennoch im oberen Bereich Konflikte, im unteren Bereich das Fehlen von Konflikte. Der Faktor – und das macht ihn teilweise schwer zu beschreiben – ist stark durch außerökonomische Faktoren geprägt. Auch biopolitische Kategorien, wie etwa die Kinderzahl oder die „Erbgesundheit“ spielen eine entscheidende Rolle. Dieser Faktor konstituiert so etwas wie eine Norm. Was beinhaltet diese Norm? Das kann man etwa an der Behandlung von Grundverkehrsfragen ausmachen. Akten, die Vorgänge zu Grundverkehr beinhalten, befinden sich tendenziell im oberen, umstrittenen Bereich. Dies korreliert nicht nur damit, dass von der offiziellen Agrarpolitik während der Zeit des Krieges ein Stopp des Bodenverkehrs angestrebt wurde, sondern es zeigt auch einen Aspekt der grundsätzlichen Politik, die dem planerischen Ideal eines Expertensystems folgte. Die Verteilung von Wirtschaftsflächen wurde als Sache des Staates angesehen. Ein von den Akteuren ausgehender Bodenverkehr wurde dagegen eher als von der Norm abweichend eingestuft. Diese Politik zeigt sich nicht nur in der Verwaltung vor Ort, sondern auch in geplanten Megaprojekten des NS-Regimes, wie etwa der begonnenen „Neuordnung“ des ländlichen Raumes, wo Wissenschaftler am Reißbrett Veränderungen der Besitzstruktur entwarfen.



Wie zuvor beim sozioökonomischen Raum sollen auch hier die ersten beiden Faktoren integriert werden. Rechts oben bei den umfangreichsten Akten zu umstrittenen BetriebsbesitzerInnen sind auch die am extremsten liegenden Fälle dieser Verteilung. Dort haben wir sgn. *problematische Fälle*. Diese zeichnen sich durch Konflikte mit extrem hohem ökonomischen Einsatz aus. Dabei handelt es sich oft um Konflikte um gute Wirtschaftsflächen. Es sind ökonomisch gut ausgestattete Betriebe. Hier finden wir Betriebe mit laufenden Strafverfahren, mit Konflikten um deren Ablieferungsleistungen. Wir finden Bewirtschaftungsmaßnahmen durch die Kreisbauernschaft. Dagegen im rechten unteren Bereich, der mit einem zeitgenössischen Begriff, der häufig in der Bezeichnung der Betriebe, die dort gelagert sind auch von der Kreisbauernschaft so verwendet wurde, nämlich „*der gute Bauer*“ in Verteidigung gegenüber den „*schlechten Bauern*“. Diese Akten der „*guten Bauern*“ zeichnen sich dadurch aus, dass sie das gesamte Spektrum an Förderungsmaßnahmen beinhalten und extrem forcierte und unterstützte Modernisierungsmaßnahmen aufweisen. Aber auch z.B. in Bezug auf *UK-Stellungen* (Unabkömmlichstellung) oder die Unterstützung von Ernteurlaubsgesuchen von Betriebsleitern oder deren Söhnen zeigt hier, dass die Kreisbauernschaft in diesem Bereich massiv bei der Wehrmacht oder anderen Stellen zu Gunsten der Personen intervenierte. Man kann diesen Typus in gewisser Weise als

Kernklientel der Kreisbauernschaft bezeichnen. Demgegenüber, links oben, ist sozusagen das Gegenteil dessen, was im Fokus des Interesses der Kreisbauernschaft stand, nämlich *nicht landwirtschaftlich tätige GrundbesitzerInnen*. In diesem Bereich finden sich auch *PächterInnen*, die kleine Parzellen pachteten und diese bewirtschafteten, aber kaum Unterstützung von Seiten der Kreisbauernschaft bekamen. Im linken unteren Bereich finden sich *Klein(st)betriebe*, die hauptsächlich zur Subsistenzergänzung wirtschafteten, die zwar völlig außerhalb des Radars der Behörde oder deren Verwaltungsstelle standen und auch in keiner Weise problematisiert wurden.

V. *Conclusio und Ausblick*

Abschließend möchte der Vortragende auf seinen Titel zurückkommen. Wie verhält sich das Ganze nun zu diesem eigenartigen Objekt der „*bäuerlichen Interessen*“? Die Kreisbauernschaft argumentierte etwa bei den forcierten und geförderten Modernisierungsmaßnahmen für Betriebe, die sie als *gute Bauern* einstufte mit *Bauerninteressen*. Demgegenüber wurde die Rede von Bauerninteressen aber auch dort eingesetzt, wo etwa bestimmte Bodentransaktionen untersagt wurden oder Besitz enteignet wurde. Neben den *Bauerninteressen* finden wir hier auch häufig Argumente wie *bauernfeindliches* oder *unbäuerliches Verhalten*. Dies verweist auf die eingangs beschriebene Indifferenz des Begriffs der *Bauerninteressen*, der nicht auf konkrete Bereiche beschränkt war, sondern als Legitimation für diverse Strategien diente. Kurz, die Rede von „*bäuerlichen Interessen*“ diente weniger der Bezeichnung spezifisch gelagerter Interessen als vielmehr der symbolischen Legitimation unterschiedlichster Maßnahmen.

Ein weiterer Bereich, wo „*im Interessen des Bauernstandes*“ operiert wurde, war die Exekution des Reichserbhofgesetzes durch die Anerbengerichte. Hier hat *Daniela Münkel* bei ihrer Untersuchung zu einer Kreisbauernschaft in Niedersachsen bahnbrechende Arbeit geleistet. Die Untersuchungen des Referenten bestätigen ihre Ergebnisse, etwa dort, wo sie erheblichen Spielraum der lokalen Verwaltungsstellen ausmachte. Der Titel eines Aufsatzes von ihr „*Bäuerliche Interessen versus NS-Ideologie*“ (Münkel 1996a, vgl. auch Münkel 1996b) war durchaus auch ein Anstoß für den heutigen Titel. In diesem Artikel führt sie aus, wie eigentlich sämtliche Kernsätze des Reichserbhofgesetzes – also ein Erbhof ist grundsätzlich unveräußerlich, geht ungeteilt auf den Erben über, ist grundsätzlich unbelastbar usw. – sehr pragmatisch umgesetzt wurden. Dies erklärt sie zu einem damit, dass die Vorschriften des Erbhofgesetzes in Konkurrenz mit der angestrebten Produktionssteigerung standen, zum anderen als Strategie der Systemstabilisierung.

Solche und ähnliche Fälle einer extrem elastischen Auslegung dieses Gesetzes zeigen auch die Quellen des Vortragenden, jedoch würde er seine Interpretation anders lagern. Er würde den Begriff „*versus*“ zwischen den bäuerlichen Interessen und der NS-Ideologie, der eine starke Opposition impliziert, nicht verwenden. Diese Opposition ist zwar dort sicherlich angebracht wo es sich um Gewalt und Zwangsmaßnahmen handelt. Daneben findet sich aber auch, und das möchte er in seiner Dissertation besonders herausarbeiten, eine Vielzahl an Fällen, in denen Akteure die neu geschaffenen Institutionen des NS-Regimes geschickt zu nutzen wussten, um eigene Interessen durchzusetzen oder dies zu versuchen, z.B. um als Gläubiger zu seinem Geld zu kommen, um ein bestimmtes Stück Land zu erwerben oder etwa auch in Familien- oder Nachbarschaftsstreitigkeiten. Obwohl die Akteure in solchen Situationen spezifisch persönlichen Interessen folgten, arbeiteten sie aber nicht unbedingt *gegen* das NS-System. Vielmehr, so die These des Referenten, arbeiteten sie vielfach dem NS-System entgegen und setzten Handlungen, die in einem Ausmaß systemstabilisierend wirkten, das noch nicht genügend erforscht ist. Gerade das Wissen, nicht aus vollständig abgesicherten Positionen zu agieren, so der Eindruck aus den Quellen, führte oft zu der Taktik, sich scheinbar mächtige Verbündete bei Stellen wie etwa der Kreisbauernschaft zu suchen, die sie dadurch anerkannten, ja nicht unerheblich ermächtigen. *Alf Lüdtke*, ein Vater der deutschen Alltagsgeschichtsschreibung, hat hier einen Begriff geprägt, der dem Vortragenden tauglich erscheint, dieses uneindeutige Verhältnis genauer in den Blick zu nehmen: den

„*Eigen-Sinn*“ (Lüdtke 1995). Dieser meint weder nur Widerstand, noch reine Unterwerfung, weder nur Hinnehmen, noch vollständige Distanzierung oder Emanzipation, sondern verweist eben auf einen Mittelgrund jenseits bipolarer Ordnungen des Entweder-Oder, in dem sich Akteure die sozialen Beziehungen, in denen sie ihre materielle und soziale Existenz zu sichern suchten, aneigneten.

Ernst Langthaler hat diesen *Lüdtke'schen Begriff* bereits in die Geschichtsschreibung des ländlichen Raums des 20. Jahrhundert stark gemacht. So verwendet er ihn etwa, um zu zeigen wie die Versuche des NS-Regimes, die bäuerlichen Lebenswelten ihren Imperativen unterzuordnen, durch den Eigensinn der Landbewohner bisweilen an Grenzen stießen (Langthaler 2000, 348). Eine solche Verwendung schöpft jedoch meines Erachtens nach das analytische Potential dieses Konzepts nicht vollständig aus, da dadurch wiederum oppositionelles Handeln überbetont und die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Interessenslagen, deren Ausrichtung jedoch gleichen Zielen dient, unterbeleuchtet bleibt. Auch besonderes Engagement und Begeisterung für propagierte Ideen des NS-Regimes oder vorausseilendes Gehorsam, gleich wie Ausweichstrategien und Umgehungspraktiken können eigensinnige Handlungen darstellen. Aber man könnte eventuell bei der Analyse dieser eigensinnigen jedoch nicht direkt widerständigen Praktiken auch an Konzepte denken, wie sie z.B. *James C. Scott* in „*Weapons of the Weak*“ (1985) entwickelt hat.

Wie verhalten sich diese eigensinnigen Taktiken aber nun zu den Räumen, die vorgestellt wurden? Diese Räume, in denen die sozialen Positionen relational zueinander angeordnet sind, funktionieren im Forschungskontext als eine Art Karte. Einerseits erlauben sie die Fälle untereinander kontrolliert zu vergleichen. Andererseits zeigen sie Zusammenhänge zwischen sozioökonomischen und symbolischen Strukturen und den Praktiken der einzelnen Akteure. Es zeigen sich Bereiche unterschiedlicher Legitimität bestimmter Taktiken und Argumentationen. Die Position gibt wesentlich Aufschluss über Handlungsspielräume und Sanktionen. Bei wem funktioniert welches Argument? Oder bei wem funktioniert das Argument *bäuerlich* überhaupt? Ist es legitim, im Sinne von anerkannt?

Hier ist gerade die Kategorie *bäuerlich* aufgrund ihrer Indifferenz in Hinblick auf ökonomische Unterschiede höchst spannend. Denn dort wo Akteure in mittleren Bereichen der Räume positioniert sind, ist sie ein besonders häufig gebrauchtes Mittel, das dazu diente, als vorteilhaft wahrgenommene Mitgliedschaft einzufordern und sich gleichzeitig von ähnlich gelagerten Positionen abzugrenzen.

Um zu schließen: „*bäuerliche Interessen*“ – obwohl oft behandelt, ist eine relativ unbrauchbare Forschungskategorie. Das „*Bäuerliche*“ hingegen als symbolische Ressource – also als *Interessensobjekt* – darum kommt man in der Agrargeschichte nicht herum.

Diskussion

Pevetz: Wenn ich Sie richtig verstanden habe, gibt es eine gewisse Ambivalenz zwischen dem einzelnen Bauernhof und der letztlich übergeordneten Behörde, die einerseits Kontrollfunktionen gehabt hat, andererseits aber auch Förderungsmöglichkeiten. Und das ist nun einerseits abhängig gewesen von der Struktur des einzelnen Betriebes, andererseits aber auch vom Geschick und der politischen Intelligenz oder Schlauheit des einzelnen Bauern, wie er sich mit diesem Spannungsverhältnis zwischen der kontrollierenden und auch forcierenden Behörde und ihren Förderungsmöglichkeiten, in dem er sich bewegt, das Beste für sich herausholen kann. Kann man so das Ergebnis Ihre Studie zusammenfassen?

Schwarz: Ja, mir geht es eben genau darum, die Verfasstheit des begrenzten Raumes der Möglichkeiten, in dem die Akteure manövrierten, zu analysieren.. Um die unterschiedlichen Strategien, Situationen zu deuten und Möglichkeiten zu nutzen. Ich finde, Sie haben das sehr schön zusammengefasst, worauf ich hinaus will, also auch vor dem Hintergrund der Frage, wieso funktionierten die massiven staatlich Eingriffe, den die NS-Herrschaft vor Ort vollzog in vielen Fällen eigentlich so erstaunlich reibungslos.

Ohne das Ausmaß der Gewalt oder auch Mechanismen wie etwa solche der Denunziation unterschätzen zu wollen, stellt sich doch die Frage, nach der relativen Effizienz des NS-Staats vor Ort.

Grasberger: Ältere Herrschaften erzählen mir sporadisch, es wird ja nicht so gerne gesprochen darüber, dass die treuesten Parteigänger des NS-Regimes in der Bauernschaft im Wesentlichen drei Gruppen in Lilienfeld waren. Die erste Gruppe war jene, die beim Wiederbesiedlungsverfahren von ehemaligem Großgrundbesitz kleinere Landwirtschaften günstig erwerben konnten. Die zweite Gruppe, und auch darüber wird sehr ungern gesprochen, waren Protestanten, die als Kleinhäusler die Chance hatten, plötzlich jüdischen Besitz sehr günstig und billig bekommen zu können. Und als dritte Gruppe, die haben Sie ja auch angesprochen, Betriebe, die schwerst verschuldet waren und dann die durch ihre Regimetreue eine Entschuldung erleben konnten. Das waren die Gruppen, die mir so erzählt werden. Ich muss nochmals betonen, dass es nicht alltäglich ist, dass das Gespräch darauf kommt. Das muss gerade ein guter Zufall sein. Man redet nicht gerne darüber. Was ich aber auch erfahren habe in der Beratung ist, dass die traditionellen Bauern das nicht gerne gesehen haben, dass diese „Newcomer“ diese Chancen bekommen haben und da sehr oft Neidfaktoren drinnen waren bzw. man da sehr genau geschaut hat. Man traute sich natürlich nicht aufzutreten, weil dann man sich selbst geschadet hätte. Es hat, so wurde mir berichtet, auch klare Drohungen gegeben. Also man blieb lieber ruhig, aber vom Gedanklichen her war man denen das neidisch, die da entschuldet worden sind, die bei der Wiederbesiedelung plötzlich einen Betrieb bekommen haben oder die jüdische Bauernhöfe eigentlich sehr günstig bekommen haben. Und was mir noch erzählt worden ist, dass traditionelle, sozusagen „gestandene“ Bauernfamilien den Bauernbundkalender weggeräumt haben, der noch von der Ersten Republik da war bzw. sehr oft den ersten Deckel heruntergerissen, damit wenn Beobachtungen waren, es konnte ja jederzeit jemand auftauchen am Hof, man nicht als zu verdächtig christlich-sozial gesehen wurde. Haben Sie da in Neunkirchen auch ähnliche Dinge festgestellt?

Schwarz: Das ist sehr spannend auch gerade, weil ich diese Beobachtungen durch die Analyse der von mir untersuchten Quellen größtenteils nicht bestätigen kann. Siedlungsverfahren wurden in den untersuchten Gemeinden, meines Wissens wenige durchgeführt bzw. abgeschlossen. Und ob die Betroffenen treue Regimeanhänger waren, dazu gibt es widersprüchliche Angaben. Generell ist eine solche Diagnose aus meinen Quellen aber auch schwer eindeutig zu treffen. Und ich habe mich explizit dazu entschlossen, keine Interviews zu führen, weil das Datenmaterial sowieso schon sehr umfangreich ist. Nach einer etwaigen Sonderposition von Protestanten suche ich gezielt, insbesondere da in der Gemeinde Schwarzau im Gebirge eine überdurchschnittlich hohe Anzahl an Protestanten wohnhaft war. Das diese besonders von „arisierten“ Liegenschaften profitierten konnte ich jedoch noch nicht feststellen. Die sgn. „Entschuldung“ ist eine ambivalente Geschichte. Zum einen bedeutete diese Aktion für einige sicherlich eine Erleichterung, was etwa auch aus deren Äußerungen in einigen Eingaben ersichtlich ist, andererseits verschoben sich die Abhängigkeitsverhältnisse durch diese Umschuldung und auch das wurde von den Betroffenen wahrgenommen. Wer „entschuldet“ wurde, so mein Eindruck, hing hauptsächlich von ökonomischen Einschätzungen ab und nicht so sehr von der politischen Einstellung. Die Geschichten, wie die mit dem Bauernbundkalender sind wiederum schwer in dem Material, das ich hier untersuche zu finden. Auffällig ist jedoch, dass das Argument jemand sei in der sgn. „Systemzeit“ politisch aktiv gewesen, häufig in Auseinandersetzungen eingesetzt wurde, um den Kontrahenten zu diskreditieren. Eine besondere Wirkung dieser Strategie lässt sich jedoch nicht feststellen. Vielmehr scheinen die Sanktionen, die ein solcher Vorwurf nach sich zog, stark von der sozialen Lage des Betroffenen abhängig.

Kolland: Haben die Bauern, die Sie da untersucht haben auch Zugang zu den Akten, zu denen Sie Zugang haben? Sie wissen ja über Häuser etwas, wissen die selber darüber etwas? Die zweite Frage betrifft diese Eigensinnigkeit der Bauern. Wo ist die stärker ausgeprägt, sind bestimmte Gruppen eigensinniger als andere? Das Dritte ist eine methodische Frage. Faktorenanalytisch erklären Sie

varianztechnisch sehr wenig. Wenn ich das richtig sehe, erklären Sie über die beiden Achsen ein Viertel der Varianz. Was ist mit den anderen drei Vierteln der Varianz? Also Ihr Erklärungsmodell ist statistisch gesehen sehr dürftig.

Schwarz: Wenn ich Leuten wie etwa Pierre Bourdieu folge, der ja auch mit geometrischer Datenanalyse gearbeitet hat, hat dieser in seinen Berechnungen eigentlich auch immer eine relativ geringe erklärte Varianz mit den von ihm behandelten Faktoren.

Kolland: Das spricht aber nicht dafür.

Schwarz: Für mein Vorgehen, das zu allererst explorativ ist, ist es einmal wichtig durch die Hierarchisierung zu sehen, welche Faktoren bestimmend sind. Dass das jetzt keine vollständigen Erklärungen sind oder irgendwie in die Richtung einer vollständigen Erklärung, ist mir schon klar. Aber es ist mir erst einmal wichtig als Orientierung und ich verwende die Methode eben stark explorativ. Ich könnte auch durch gezielte Reduktion von Variablen die erklärte Varianz deutlich erhöhen, ohne dass sich die Struktur des Raums stark verändert. Die Frage, ob gewisse soziale Positionen sich durch ihre Eigensinnigkeit auszeichnen, kann ich derweil noch nicht abschließend beantworten. Das finde ich aber extrem spannend. Der Zugang zu den Akten besteht generell. Sie sind inzwischen im Niederösterreichischen Landesarchiv zugänglich. Das Wissen über diesen Quellenbestand ist aber, denke ich, nicht sehr hoch. Aber es würde mich dann z.B. sehr interessieren, wenn diese Arbeit dann fertig ist, Kontakt zu suchen zu den Leuten, die daran interessiert sind.

Oedl-Wieser: Wurde die NSDAP-Mitgliedschaft in den Akten vermerkt?

Schwarz: Meistens wird das schon erwähnt in den persönlichen Beurteilungen, besonders wenn es sich um Personen handelt, die zu einem frühen Zeitpunkt in die Partei eingetreten waren. Jedoch zeigt sich im Abgleich unterschiedlicher Quellen, etwa mit den Entnazifizierungsakten, dass es nicht durchgängig vermerkt wurde.

Panholzer: Haben Sie Hinweise darauf, dass Besitzer von solchen Kleinbetrieben eventuell wo anders, in neuen Gebieten, die erobert wurden, hin gesiedelt werden? Als mein Vater frühzeitig aus dem Zweiten Weltkrieg zurück kam, weil er Augenprobleme gehabt hatte, vom Ersten Weltkrieg eh schon versehrt war und viele Kinder zu Hause waren, haben sie gesagt, dass unser 5 Hektar Bergbauernbetrieb zu klein wäre. Er würde einmal in die Ukraine kommen und dort einen großen Betrieb übernehmen müssen. Haben Sie dazu Hinweise?

Schwarz: Über die Planung solcher Maßnahmen sind Quellen überliefert. Etwa wurden sgn. Wunschbilder für die „Neuordnung“ der Gemeinden erstellt, in denen Aussiedler bestimmt wurden. Auch in manchen Eingaben ist das ein Thema. Konkrete Maßnahmen wurden aber auf die Zeit „nach dem Krieg“, wie es genannt wurde, verschoben.

Lukas: Sie haben sich in Ihrem Vortrag mit der Betriebsstruktur beschäftigt, in Ihrem Titel steht aber „Nationalsozialistische Agrarpolitik“. Mich würde natürlich in erster Linie die nationalsozialistische Agrarpolitik interessieren. Haben Sie vor, sich in Ihrer Arbeit auch damit zu beschäftigen? Hat es damals Produktionsvorschriften gegeben? Weiters würde mich interessieren, weil es die dramatische Zeit des Zweiten Weltkrieges war, ob es Pflichtablieferungen gab und ob Sie dazu Daten haben.

Schwarz: Ich weiß, dass der Titel sehr weit gefasst war. Aber doch ist es mir wichtig, dass auch das, was ich heute beschrieben habe, eben jetzt nicht Politik auf einer vielleicht allgemeineren Ebene darstellt, sondern die Politik vor Ort, wie ich es im Titel genannt habe. Allgemeiner gibt es schon sehr gute Arbeiten zur nationalsozialistischen Agrarpolitik. Meine Arbeit stellt den Versuch dar, eben jene Alltagspolitik zu erforschen, wie sie sich in den konkreten Interaktionen der AgrarproduzentInnen mit den lokalen Behörden zeigt. Und da war das Panorama der Agrarpolitik sehr stark auf das, was im ersten Faktor beschrieben ist, auf die staatlich forcierte Produktionssteigerung konzentriert. Die Ablieferung von

agrarischen Erzeugnissen war ab der letzten Augustwoche 1938 strikt geregelt. Die Akten sind voll mit Dokumenten über Konflikten darüber. Hier ist es aber auch wieder besonders interessant, wie unterschiedlich Vorschriften ausgelegt bzw. die teilweise drastischen Strafandrohungen eingesetzt wurden. Um diese Unterschiede zu verstehen ist es wiederum wichtig, den sozialen Raum und die unterschiedlichen Positionen der Akteure zu kennen.

Stadler: Wird in Ihrer Arbeit auch die Kontinuität bzw. der Bruch zum Austrofaschismus bzw. der Zweiten Republik behandelt?

Schwarz: Ich versuche das. In Bezug auf die Zeit vor 1938 gestaltet sich das leider schwieriger als gedacht, da ein solches mikrohistorisches Projekt auch immer auf die entsprechende Quellenlage angewiesen ist, die in diesem Fall nicht auszureichen scheint. Über 1945 hinaus funktioniert es besser, da schon die Hofakten teilweise Dokumente für diese Zeit beinhalten. Und so ist hier alleine in den Akten eine Kontinuität vorhanden. Auch gibt es einen Archivbestand mit Dokumenten der Bezirksbauernkammer Gloggnitz für die Zeit nach 1945.



Im zweiten Teil der Sitzung präsentierte **Thomas Lampalzer** vom Forsttechnischer Dienst für Wildbach- und Lawinenverbauung in Wiener Neustadt eine bereits abgeschlossene Studie unter dem Titel *Lebensstilisierungen mit Öko-Eigenheimen - eine explorative Studie anhand von Fallbeispielen aus dem Industrieviertel Niederösterreichs*. Nach seiner Ausbildung zum Förster und Photogrammetrie-Operator studierte *Lampalzer* Soziologie und Philosophie an der FernUniversität in Hagen und promovierte ebendort in Soziologie.

Nach einer kurzen Einführung geht der Referent auf die Fragestellung ein, stellt den Theoriebezug her, verhandelt kurz die Methodik, erörtert den Ökologiebegriff, der in dieser Arbeit eine zentrale Rolle spielt, stellt Zeit, Raum und Feldkräfte vor und verweist auf die zentralen Befunde der Arbeit.

Wohnen im Eigenheim verspricht Privatheit, Individualität, auch Unabhängigkeit. Diese Wohnform ist in Österreich verbreitet, insbesondere in Niederösterreich. Wenn man sich den Bestand an Ein- und Zweifamilienhäusern anschaut, dann sind das im Jahr 2001 76 Prozent aller Gebäude in Österreich und 83 Prozent aller Gebäude in Niederösterreich. *Alle* Gebäude bedeutet: Sämtliche errichtete Gebäude, auch Industriegebäude, handwerkliche Gebäude, Nebengebäude und so weiter, das ist alles eingerechnet. Also 83 Prozent aller Gebäude in Niederösterreich sind Eigenheime. Die Tendenz ist steigend. 2011 haben wir in Österreich 79 Prozent und in Niederösterreich bereits 86 Prozent (vgl. Statistik Austria 2004, S. 11 und 2013, S. 1).

Im Industrieviertel Niederösterreichs entstehen um die Jahrtausendwende sehr auffällige Eigenheime, die dann so aussehen:



Bild: Lampalzer 2014, S. 87

Das Bild zeigt ein Muster-Fertigteil-Eigenheim der *Firma Brauchl*, die es mittlerweile nicht mehr gibt. Sie war eine der ersten Firmen der Region, die so genannte Öko-Eigenheime produziert hat. Beachten Sie die kubischen Formen. Das Material besteht zum Teil aus Holz. Die Verlattung aus Holz ist funktionslos. Rechts oben gibt es eine weiße Tafel an diesem Gebäude. Da steht darauf: „*Vision Naturhaus*“ – „*individuell, biologisch, behaglich*“. Dieses Muster-Fertigteil-Eigenheim ist eingezwängt in einen Industriekomplex am südlichen Stadtrand von Wiener Neustadt. Das hat etwas Skurriles.

Die *Frage* lautet: Bedeuten Eigenheime wie dieses oder die in der Studie untersuchten nun eine ökologische Wende? *Häußermann* und *Siebel* (vgl. 2000) sehen die entscheidende Voraussetzung zur ökologischen Wende des Wohnens in intrinsisch motivierten Verhaltensänderungen, die in Experimentierfeldern innovativ zu erlernen sind. Stehen diese Häuser dafür? Das ist die Frage.

Öko-Eigenheime als Wohn-Alternative sind eine junge Entwicklung. Die Leute haben auch vordem insofern in Öko-Eigenheimen gelebt, als sie aus Notwendigkeit mit Material aus der Umgebung arbeiten mussten, als sie ihre Gärten um das Haus entsprechend bewirtschaften mussten. Jetzt könnte man das auch anders machen. Darum bedeutet Wohnen in diesen Eigenheimen eine Alternative.

Zu Beginn der Untersuchungen war das Feld noch „warm“ und „flüssig“. Es zeigte sich offen für Pioniere und ihre Experimente. Das sind Experimente im „harten“ Segment des stofflichen Gehäuses, im „weichen“ Segment der Wohnpraxis, mit der Politik, sofern es funktionale Themen betrifft, aber gegen die Politik, soweit es formale Themen betrifft. Was verstehe ich unter: „*mit der Politik*“? Die Politik forciert die Errichtung von funktionalen Öko-Eigenheimen durch finanzielle Anreize. Und unter: „*gegen die Politik*“? Diese formalen Entwürfe zu Öko-Eigenheimen polarisieren zugleich. Es kommt zu Konflikten zwischen Bauwerbern und Bürgermeistern als Baubehörden. Bei den Interviewanalysen wurde herausgefunden, dass es nicht der Bürgermeister selbst als Person ist, der sich gegen diese Häuser stellt. Aber er fürchtet um die Ruhe in seiner Gemeinde. Das konnte man auch bei Befragungen von Nachbarn feststellen: Die Leute sind mit diesen kubischen Formen nicht einverstanden. Da gibt es ganz harte Konflikte darüber.

Zunächst scheint Eigenheim-Wohnen fern von einem konnektbewussten ökologischen Engagement zu sein. Allerdings sind die Bewohner von Öko-Eigenheimen der Ansicht, sie könnten mit ihren Konzepten die ökologische Situation insgesamt verbessern. Davon leitet sich die weiter konkretisierte Frage ab: Die Studie will die Praxis mit Öko-Eigenheimen ausloten und fragt im Kern nach den *Lebensstilen* ihrer Bewohner – und darüber hinaus nach wesentlichen *Feldbedingungen*.

Der *theoretische Ausgangspunkt* liegt in der Manifestation des akteurspezifischen *Habitus* nach *Bourdieu*. Zum einen manifestiert sich der *Habitus* in Praktiken und Werken und zum anderen im „Geschmack“ (vgl. *Bourdieu* 1999, S. 280). Wenn wir diese Studie im Hinblick auf Paradigmen verorten, dann kommen wir zu einer *Soziologie der Praxis*.

Die theoretischen Grundüberlegungen gehen von einem Spannungsfeld aus: Der Entschluss zum Öko-Eigenheim resultiert aus einem reflektierten Lebensentwurf. Da sind die ganzen Vorüberlegungen, die mit dem Wunsch, so ein Haus bauen zu wollen, in Zusammenhang stehen. In der Studie wurde eine rekonstruktive Interpretation des Sinns von Handlungsintentionen versucht. Dem gegenüber steht der Alltag, der die Realisierung dieses Öko-Eigenheim-Wohnens prägt und die Tendenz zur Einebnung des Außergewöhnlichen zeigt. Auch hier wurde versucht, mit einer rekonstruktiven Interpretation des Sinns vorzugehen, allerdings des Sinns von manifest gewordenem Handeln. Dazwischen ist eine Spannung erkennbar, zwischen dem Wollen und dem, was herausgekommen ist. Das zeigen Interviews, auch innerhalb von Familien, die befragt wurden.

Eine *methodische Klammer* bildet die *empirisch begründete Typologie* nach *Kelle* und *Kluge* (2010). Die heuristische Leitlinie dazu liefert der *Habitus-Illusio-Ansatz* von *Bourdieu* (1999). Die Analyse des Materials baut auf den Verfahrensschritten zu einer *Grounded Theory* nach *Strauss* und *Corbin* (1996) auf. Eine derartige Vorgehensweise gewährleistet die empirische Verankerung der Kategorien im

Ausgangsmaterial. Für die gegenständliche Fragestellung wurde die Grounded Theory etwas modifiziert. Das Material stammt aus Interviews, Beobachtungsprotokollen, Fotos und Fragebögen. Bei der Reduktion der Kategorien wird der *typologischen Methode* nach Lazarsfeld (1937) gefolgt. Die Charakterisierung der Typen entspricht der *idealtypischen* Beschreibung nach Weber (1984).

Operationaler Angelpunkt der Studie ist der **Ökologiebegriff**. Er erschließt sich über den empirisch verankerten *Haushaltungs-Sinn* der Akteure. Es wurde also von den einzelnen Akteuren ausgegangen, das heißt von dem, was diese unter „Ökologie“ verstehen und wie sie das umsetzen. Daraus wurde der Ökologiebegriff für diese Arbeit entwickelt. Die Hauptdimensionen dieses Haushaltungs-Sinns bestehen in der *haushaltungs-ethischen Position* und in der *haushaltungs-strategischen Vorgehensweise*. Zu jeder dieser beiden Dimensionen gibt es zwei Unterdimensionen. Zum einen sind das, wenn es um die Ethik geht, die *Ethik der Welt-Orientierung* und die *Ethik der Handlungs-Orientierung* und zum anderen, wenn es um die Strategie geht, die *Reproduktions-Orientierung* und die *Struktur-Orientierung*. Die Ethik der Welt-Orientierung soll nun etwas näher beschrieben werden.

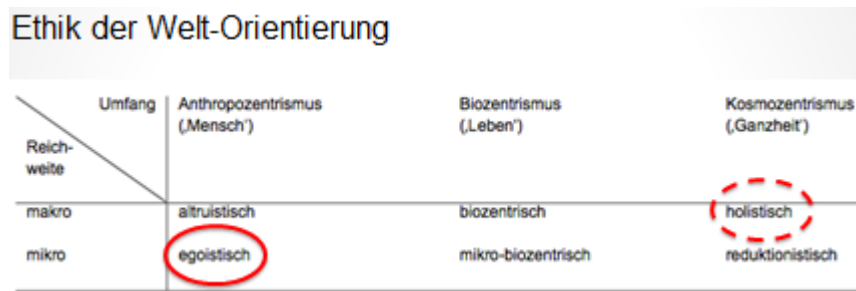


Bild: Lampalzer 2014, S. 53

Will man die Position eines Akteurs in dieser Matrix bestimmen, dann sind dafür der Umfang und die Reichweite der Ethik der Welt-Orientierung ausschlaggebend. Beginnend beim Umfang kann man von einer anthropozentrischen Position ausgehen und zu einer kosmozentrischen fortschreiten. In der Mitte liegt die biozentrische Position. Die Reichweite bemisst sich nach zwei Ebenen: einer Mikro- und einer Makroebene. Das eine Extrem besteht im Egoismus, das heißt, es handelt sich um eine anthropozentrische Orientierung auf der Mikroebene, wo letztlich nichts anderes übrig bleibt als das Subjekt selbst. Dem gegenüber liegt die holistische Position, die kosmozentrisch und auf der Makroebene angeordnet ist. Die holistische Position beinhaltet eine Orientierung am gesamten Kosmos. Zwischen den beiden Positionen liegen Schattierungen.

Der vorhin erwähnte *Haushaltungs-Sinn* steht nun für eine bestimmte Haltung. Haltung lässt sich übersetzen mit dem Begriff des *Habitus*. Und Haltung – Habitus – findet Entsprechung in einer bestimmten Stilisierung des Lebens. Dies ist genau das, was Bourdieu (1999) meint. Methodisch-analytisch ist der Haushaltungs-Sinn ein Kriterium zur Einordnung von Öko-Eigenheim-Wohnweisen. Er zeigt letztendlich die *Öko-Orientierung* an.

Die **Felderhebungen** fanden zwischen 2007 und 2009 statt. Untersuchungsraum ist das *Niederösterreichische Industrieviertel*. Wichtiges sozialgeografisches Merkmal ist hier ein dicht besiedelter Korridor, der von Wien aus entlang der Hauptverkehrsachse nach Süden geht. Dieser Korridor in der folgenden Karte rot dargestellt. Er durchzieht die politischen Bezirke Mödling, Baden, Wiener Neustadt-Land, Wiener Neustadt-Stadt und Neunkirchen.

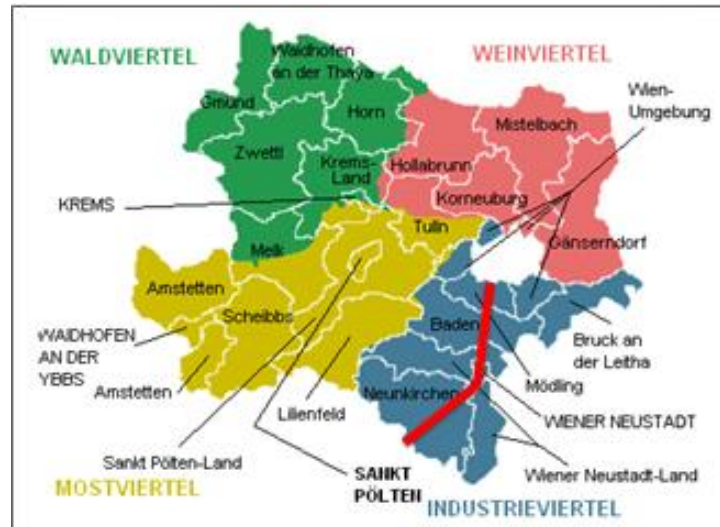


Bild: Lampalzer 2014, S. 84

Was die untersuchten Kräfte im Feld betrifft, lassen sich vier *Feldkräfte* feststellen, die jeweils einer Untersuchungsgruppe entsprechen.

Feldkraft	Untersuchungsgruppe
Konsumenten	Öko-Häuslbauer
Produzenten	Baufachleute
Regulatoren	Baubehörden
Vermittler	Expertenelite

Bild: Lampalzer 2014, S 97

Die Feldkraft der Konsumenten wird durch die Untersuchungsgruppe der Öko-Häuslbauer repräsentiert. Für die Produzenten stehen die Baufachleute. Die Feldkraft der Regulatoren wird durch die Baubehörden vertreten und für die Vermittler steht die Expertenelite. Die qualitative Studie umfasst insgesamt 24 Probanden. Davon stellen die Öko-Häuslbauer mit zehn Probanden die größte Gruppe. Bei den Produzenten sind es vier Probanden, bei den Regulatoren und den Vermittlern sind es je fünf.

Die *zentralen Befunde* der Studie ergeben zwei Schwerpunkte: Zum einen wurde eine *Lebensstiltypologie* entwickelt und zum anderen lässt sich Einiges zu den *Feldstrukturen* sagen.

Was die *Lebensstiltypologie* betrifft, so lautet der erste Befund: Wohnen in Öko-Eigenheimen geht mit *drei Lebensstilen* einher. Das sind der *spirituelle ökologische Lebensstil*, der *idealistische ökologische Lebensstil* und der *materialistisch-egoistische ökologische Lebensstil*, welchen man schon als sehr grenzwertig ökologisch betrachten könnte. Aber auch die Probanden, die dem letztgenannten Stil zugeordnet sind, verstehen sich selbst als „ökologisch“ und wurden deswegen in der Studie belassen – als eigener Typus. Unterschiede zwischen den Lebensstilen bestehen sowohl in Hinblick auf die „harte“ Sphäre des Gebäudes, als auch in Hinblick auf die „weiche“ Sphäre des Bewohnens dieser Gebäude sowie des Verhaltens der Bewohner im Raum.

Die Öko-Orientierung der *spirituellen Ökos* ist organisch-kosmologisch und durch eine gewisse Naturspiritualität gekennzeichnet. Wenn man von der Haus-Metapher ausgeht – „Haus“ meint hier Mehreres – bedeutet Haus für diesen Typus: „*Das ganze und ungeteilte Welt-Haus.*“ Die alternativ-spirituelle Ästhetisierung des Alltags ist deutlich ausgeprägt. Dieser Typus überhöht das natürliche sehr

stark formal und die Praktiken sind im Grenzbereich des allgemein Akzeptierten. Unter dem Begriff Praktiken sollen hier Kleidung, Ernährung und so weiter verstanden werden. Im Großen und Ganzen schaut manches vielleicht unspektakulär aus, das Interessante liegt oft in Details.

Bildbeispiele zum spirituell-ökologischen Lebensstil:



Bild: Lampalzer 2014, S. 90



Bild: Lampalzer 2014, S. 90



Bild: Lampalzer 2014, S. 169



Bild: Lampalzer 2014, S. 170

Um auf das Spirituelle einzugehen: Man sieht im Bild links oben eine Tür mit symbolisierter Sonne. Das ist eine Einzelanfertigung, die sich die Bauherren gegönnt haben. Aber damit wollen sie eben diesen spirituellen „Ganz-Haus-Charakter“ zum Ausdruck bringen. Der Balkon im Obergeschoss besteht aus Abriss-Elementen des alten Hauses. Zum Teil wurde das alte Haus in das neue integriert. Es wurde angebaut und zugleich musste ein Teil abgetragen werden. Die Putzträger des alten Hauses waren aus Schilfmatten. Diese Schilfmatten wollten die Leute noch verwenden. Es war ihnen Leid darum – und das ist ganz typisch für diesen Typus – es wegzuworfen. Dann haben sie daraus diese Geländerfüllungen gebaut. Anlehnen darf man sich nicht an dieses Geländer, denn es würde sofort durchbrechen. Es hat vielmehr einen gestischen Charakter. Das Vorhandensein dieses gestischen Charakters ist für alle drei Gruppen, vor allem für die ersten beiden bezeichnend. Es drückt das „Weiterverwenden-Wollen“ aus, das „Subsistente“, das „Nutzen des Vorhandenen.“

Das Bild links unten zeigt den Garten zu diesem Haus. Die Bauherrin ist ganz stolz auf diesen von ihr so bezeichneten „Wächterbaum“. Sehr nüchtern betrachtet war es so, dass dieser Baum im Weg gewesen war. Die Krone hatte zu viel Schatten gemacht; also wurde sie gekappt. Dann hatte man überlegt, was man aus dem verbliebenen Stamm machen könnte. Letztendlich ist ihm diese alte Schüssel aufgesetzt worden – als Helm. Zugleich kann man den so bedeckten Ast auch als Arm deuten. Jedenfalls hat die Bauherrin hier vom „Wächter über ihr Haus“ gesprochen. Das ist der spirituelle Zugang. Während der Hausbesuche und Interviews habe ich solche Dinge stets kommentarlos zur Kenntnis genommen. Ich habe keine Augenbraue verzogen, wenn die Leute so etwas erzählt haben. Es wurde genauso, wie es gesagt wurde, zu Papier gebracht. In derartigen Angaben liegt ja etwas besonders Interessantes.

Bei dem Haus am rechten oberen Bild war die Scheibe um das Mansardenfenster auffällig. Im Übrigen ist das ein ganz banales Siedlungshaus. Die Scheibe wurde nach dem Umbau angebracht. Richtiger gesagt: Es gibt zwei Scheiben; eine an der gezeigten Seite und eine an der gegenüber liegenden Seite. Die eine Scheibe ist aus hellen Ziegeln, die andere aus dunklen. Die Bauherrin hat erklärt, dass sie Sonne und Mond symbolisieren und ist darauf sehr ausführlich eingegangen. Wir haben hier diesen typischen kosmischen Zugang. Ökologie ist da nicht von „dieser Welt“, da geht es um Anderes. Am rechten unteren Bild sehen wir ein gartenseitiges – von der Straße nicht einsehbares – Fenster dieses Hauses, das mit zwei Klebebildern versehen ist. Beide Klebebilder enthalten Symbole der *Findhorn Foundation*. Das ist eine esoterische Bewegung, die von Schottland ihren Ausgang genommen hat. Im nordschottischen Verwaltungsbezirk *Moray*, an der Mündung des River Findhorn in die Nordsee, im Ort *Findhorn*, ist ihr Hauptsitz. Diese Lebensgemeinschaft praktiziert biologisch-dynamische Landwirtschaft und orientiert sich unter anderem an *Rudolf Steiner*, vermischt damit aber auch Anderes. Es gelingt dieser Gruppe immerhin, Pflanzen in einem relativ rauen Klima zu ziehen, die unter nicht-spirituellen Bedingungen vermutlich nicht gedeihen würden. Das ist zumindest die Botschaft, die vermittelt wird. Es geht nicht nur um alternative Landwirtschaft, sondern die Gruppe ist auch sozial geschlossen. Es werden auch Seminare angeboten. Aufgebaut ist das ein bisschen *kibuzzartig*. Die Bauherrin hat also Beziehungen zu dieser *Findhorn Foundation* und bringt das auch in ihrem Haus zum Ausdruck. Auch bei der Probandin des ersten Hauses gibt es eine starke Hinwendung zu *Rudolf Steiner*. Sie ist auch Mitglied in einem Steiner-Kreis. Nur um hier die Begeisterung verdeutlichen zu können: Dieser Steiner-Kreis trifft sich an einem Originalschauplatz. Steiners Vater war Bahnbediensteter in Neudörfel. Sie fahren also in der Nacht nach Neudörfel, treffen sich dort am Bahnhof und lesen im Warteraum Steiner.

Die *idealistischen Ökos* streben in ihrer Öko-Haltung nach Mensch-Natur-Harmonie. Das hat gegenüber diesem Kosmischen schon etwas mehr „Bodenhaftung“. Die diesem Typus zugeordneten Probanden sehen das Welt-Haus zwar als „gemeinsam, aber doch geteilt“. Hier bin ich als Mensch, dort sind die anderen Lebewesen. Da wird also zwischen Tier und Mensch unterschieden, auch zwischen belebter und unbelebter Materie. Die spirituellen Ökos tun das nicht. Dort ist ein Stein in seiner Wertigkeit gleichbedeutend wie ein Mensch. Dort wird auch von „Erdgeistern“ gesprochen, die sich in der Nacht ins Haus flüchten, weil die naheliegende Bahn zu laut ist – oder solche Dinge. So etwas kommt bei den Idealisten nicht vor. Die Ästhetisierung des Alltags ist – im Unterschied zum ersten Typus – stärker designorientiert. Des Weiteren geht es nicht um eine reine Überhöhung des Natürlichen. Es geht vielmehr um eine Fokussierung des Naturschönen. Natur wird in diesem Zusammenhang auch als Gegenwelt dargestellt, als Gegenwelt zur weniger angenehm und schön empfundenen menschlichen Welt, beispielweise der Arbeitswelt. Die Praktiken sind wie auch beim Typus der materialistischen Egoisten innerhalb der Bandbreite des allgemein Akzeptierten. Man kann äußerlich die Mitglieder dieser beiden Typen zumindest nicht auf dem ersten Blick unterscheiden von Durchschnittsbürgern. Da gibt es kaum Unterschiede. Zusammenfassend kann man sagen, dass die spirituellen und idealistischen Ökos einander in ihren öko-ethischen und öko-ästhetischen Haltungen ähneln.

Bildbeispiele zum idealistisch-ökologischen Lebensstil



Bild: Lampalzer 2014, S. 90



Bild: Lampalzer 2014, S. 163

Bild: Lampalzer 2014, S. 90

Das Haus am oberen linken Bild ist ein Kubus aus Holz. Vor dem Haus wurde ein Teich angelegt, obwohl das dort ein extremes Trockengebiet ist, wo ein Teich überhaupt nicht hinpasst. Das war jedoch egal. Die Bauherren und zugleich Bewohner konnten damit den Eisvogel ansiedeln. Das erwähnen sie auch ausführlich im Interview. Im Teich gab es auch Amurkarpfen, die mittlerweile wieder entfernt wurden, weil sie doch mit zunehmender Größe das Wasser zum Kippen gebracht haben. Dieser Typus experimentiert viel mit diesen Dingen. Am linken unteren Bild sieht man ein Aststück, das im Zimmer in einer Weise aufgestellt ist, die das Natürliche ästhetisiert. Bitte beachten Sie hier aber den Kontext: Da stehen „Designermöbel“. So etwas würde man beim ersten Typus nicht finden. Da ist auch alles viel größer. Da gibt es nichts Zurechtgeschnittenes. Hier jedoch ist dieses Aststück ohne spirituelle Bedeutung, dafür ästhetisch aufgeladen. Der Hausherr schwärmt von einer weiblichen Figur, die er darin sieht.

Das zweite Haus im oberen rechten Bild ist ebenfalls aus Holz und nach schwedischem Vorbild gebaut. Auch hier gibt es einen Teich. Aber das ist ein Augebiet. Die Probandin hat davon gesprochen, der Au das zurückzugeben, was ihr vorher durch die landwirtschaftliche Nutzung entzogen wurde. Seit die Probandin dieses Grundstück bewohnt und bewirtschaftet, hat die alte Au zum Teil wieder Platz greifen können über den Teich, in dem die Probandin selbstverständlich auch badet.

Die *materialistisch-egoistischen Ökos* bilden den dritten Typus: naturwissenschaftlich-technisch-ökonomisch orientiert, funktionalistisch und kühl pragmatisch. Die Haus-Metapher meint hier das „*doppelt isolierte Haus*“, nämlich einerseits thermisch isoliert, andererseits aber auch sozial isoliert. Es geht bei diesem Typus um eine designorientierte Ästhetisierung des Alltags. Daraus erwächst eine grundsätzliche Ähnlichkeit zum zweiten Typus. Jedoch fokussieren die materialistisch-egoistischen Ökos das anorganische Kulturschöne, nicht das Naturschöne. Sie richten den Blick auf das Kulturschöne. Die beobachteten Praktiken, sich kleiden zum Beispiel, sind – wie bei den idealistischen Ökos – ebenfalls innerhalb der Bandbreite des allgemein Akzeptierten.

Bildbeispiele zum materialistisch-egoistisch-ökologischen Lebensstil



Bild: Lampalzer 2014, S. 90



Bild: Lampalzer 2014, S. 90



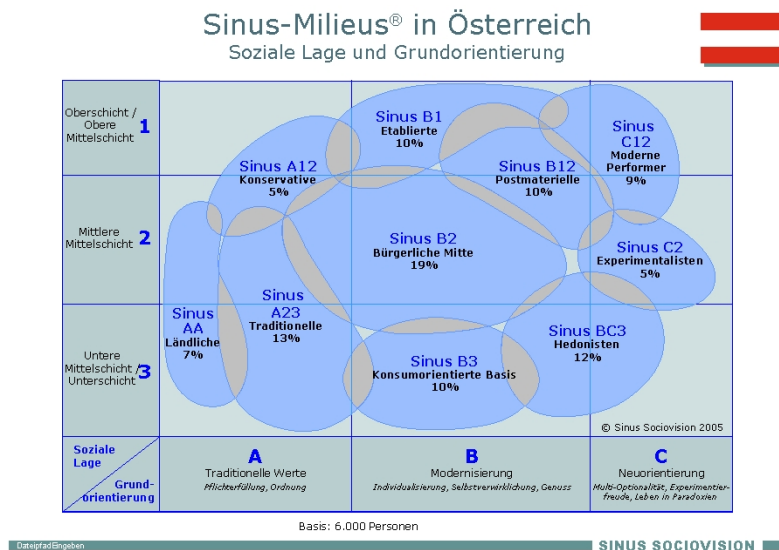
Bild: Lampalzer 2014, S. 90

Das Haus am linken oberen Bild ist ebenfalls ein Kubus, aber aus Mauerwerk beziehungsweise Holz, verputzt mit Mörtel. Was als ökologisch gilt, definieren in dieser Studie die Probanden – und auch die Probanden dieses Typus fühlen sich ökologisch. Am rechten oberen Bild sieht man ein Haus mit Satteldach. Das vorhin gezeigte Haus der Probandin vom ersten Typus, den spirituellen Ökos, sieht ähnlich aus, es hat allerdings die Sonnen- und die Mond-Scheibe. In diesen *Gesten* drückt sich ein bestimmtes ökologisches Verständnis aus. Hier fehlen diese Gesten aber. Es geht hier um etwas Anderes, Ökologie wird hier ganz anders verstanden. Das Haus im linken unteren Bild besteht aus Abbruchziegeln und wurde dann zum Teil durch Holz erweitert.

Das Interview mit einem Probanden der materialistisch-egoistischen Ökos charakterisiert diese Haltung: *„Ausschlaggebend war zum einen einmal das Sparen von Energie in weiterer Zukunft, weil die Rohstoffe immer teurer werden. Und zum anderen auch ein momentan finanzieller Aspekt, der die Wohnbauförderung betrifft, die erst ausgezahlt wird, wenn das Haus einen Energiepass hat (...)“*. Die Vertreter des dritten Typus sagen, sie hätten nicht so gebaut, wenn das nicht finanziell unterstützt worden wäre. Zum Teil fühlen sie sich auch bevormundet, weil sie eben lieber anders gebaut hätten. Des Geldes wegen haben sie sich aber doch an die Vorgaben der Förderung gehalten. Bei zwei Fällen aus den Extremtypen, das heißt beim dritten und beim ersten Typus, ist in der Interviewsituation ein Streit zwischen dem Bauherrn paar ausgebrochen. Bei einem Paar des dritten Typus hat der Mann, der in der Studie als Bauherr aufgetreten ist und von dem die Initiative ausgegangen ist – das war auch immer der Hauptinterviewpartner – zu seiner Frau, um das innerfamiliär durchzubringen, immer von „Ökologie“ geredet, weil sie dafür empfänglich ist. Tatsächlich scheint er nicht viel davon zu halten. Aber damit sie dem Bauvorhaben zugestimmt hat, hat er ihr das vorgespielt. Im Interview hat er sich aber versprochen und die für ihn wahren Gründe genannt: finanzielle Aspekte. Das hat zu einem Zerwürfnis geführt, wo die Frau dann aufgestanden und hinaus ist, dann wieder gekommen ist und ihm Vorhaltungen gemacht hat. Das war etwas peinlich, andererseits erlebt man als Forscher so etwas doch nicht oft. Das ist sehr authentisch gewesen.

Bei den spirituellen Ökos war es genau umgekehrt. Da hat eine Bauherrin den Hausbau innerfamiliär durchbringen müssen, weil ihr Mann das Geld hat, aber sie hat die Ideen. Sie hatte ihm immer vorgeschwärmt, wie gesund dieses Haus ist, weil sie wusste, dass sie ihn damit kriegen kann. Beim Interview hatte er aber gerade eine Grippe. Wie ich ins Haus gekommen bin, sind die beiden beim Essen gegessen. Er hat einen Pyjama und einen Schlafrock angehabt, hat seine Suppe gegessen und ist dann nach oben ins Schlafzimmer gegangen. Von der Stiege hat er mir noch zugerufen: „Also wie Sie sehen, kann man auch in einem Öko-Haus krank werden.“ Das war die Rache gegenüber seiner Frau.

Zweitens: Jenseits der Typenunterschiede ist das Öko-Eigenheim ein *Mittelschicht-Phänomen*. Alle drei Typen haben als Gemeinsamkeit mittlere Kapitalverhältnisse, wenn man sich auf die Kapitaltheorie Bourdieus (1999) bezieht. Öko-Eigenheim-Wohnen ist *mittelschicht-authentisch* und nicht aus der Oberschicht „abgesunken“, weil es in der Oberschicht derartige Vorbilder nicht gibt. Öko-Design, Askese, letzteres spielt hier eine starke Rolle, und Disziplin sind „mittlere“ Distinktionsmedien. Sie verweisen nicht auf gewonnene ökonomische Kämpfe. Dem Öko-Eigenheim fehlt der *Nimbus des Luxuriösen*. Der Unterschicht gilt es nicht als erstrebenswert, vor allem nicht der *Konsumorientierten Basis* und den *Hedonisten*. Es fehlt das, was sie „Spaßfaktor“ nennen und Glamour. Darüber hinaus sind die *Errichtungskosten* eines Niedrigenergiehauses höher als die eines herkömmlichen Hauses. Und mit Eigenarbeit lässt sich diese Differenz nur dann verringern, wenn handwerkliches Können an *Spezialwissen* gekoppelt ist. Es geht hier um besondere Abdichtungen, um Dampfbremsen, um zum Teil sehr dicht isolierte Leitungen, um Wärmetauscher. Dieses Wissen ist nicht über reines Handwerk vom Vater zum Sohn vererbt, sondern das muss erworben werden. Daran scheitern informelle Hilfsnetzwerke, vor allem jene der *Traditionellen*. Diese Milieubezeichnungen beziehen sich auf die *Sinus-Milieus in Österreich*. Für die drei Milieus der Unterschicht und Unteren Mittelschicht, das heißt den *Traditionellen*, der *Konsumorientierten Basis* und den *Hedonisten* kommt ein Öko-Eigenheim aus diesen Gründen nicht in Frage.



Drittens: Im Öko-Eigenheim materialisiert sich eine Praxis der *Autarkie*. Alle drei Typen teilen eine autarkieaffine Haltung. (Teil-)Subsistenzorientierte Haushalte reintegrieren bislang externe Arbeitsvollzüge und schließen Prozesszyklen. Das betrifft besonders den Gartenbau, aber nicht nur. Da wird auch eingekocht, da werden Möbel restauriert, nicht nur um des Restaurierens Willen, weil das so Spaß macht, sondern weil die Probanden ihre Produkte, die von hoher Qualität sind, auch schätzen und nicht missen wollen. Da gibt es sozusagen „höhere Motive“ dafür, als nur sich die Zeit mit der Herstellung zu vertreiben. Diese Akteure verfügen über *Subsistenz-Kompetenz* als einer spezifischen Form von inkorporiertem kulturellem Kapital, so wie es Bourdieu (1999) versteht. Subsistenz-Kompetenz als

inkorporiertes kulturelles Kapital lässt sich in der „Szene“ in soziales und symbolisches Kapital transformieren und sein Eigner bekommt dann den Ruf des „grünen Erfinders“. Das spricht sich herum. Bei dieser Gelegenheit ein Wort zum Sampling: Nur einige Probanden der Studie kennen einander. Bei der Befragung wurde darauf geachtet, dass wenn ein Proband einen anderen vorgeschlagen hat, die Serie spätestens nach diesem Zweiten durchbrochen wurde. Dann wurde versucht, neue Probandenkreise zu finden. Der Zugang zum Feld war insgesamt sehr schwierig. Ohne den Einstieg mit Hilfe der Umweltberatung wäre ich nicht an Probanden herangekommen. Keiner meldete sich auf Aufrufe oder Inserate hin. Es war wichtig, einmal einen Probanden zu finden, um beginnen zu können. Irgendwie hat es sich dann herumgesprochen und dann habe ich auch von außen, also nicht von potentiellen Probanden, Hinweise bekommen. Denen bin ich dann nachgegangen. Aber wie gesagt, es wurde Wert darauf gelegt, dass sich nicht alle untereinander kennen, dass es da keine freundschaftlichen Verbindungen quer durch gibt.

Viertens: Das Öko-Eigenheim bricht mit der *industriellen Moderne*. Subsistenz-kompetente Haushalte erproben Gegenentwürfe zum *Fordismus*, zur formellen Produktion und zur *Tauschwert-Ökonomie*. Das geschieht mittels laienhafter, bevorzugt manueller Selbst-Herstellung in überschaubaren ungeteilten Arbeitsabläufen. Teil-Subsistente Öko-Eigenheim-Wohnpraxis ist zugleich eine Strategie zur gegläckten Vergegenständlichung. Aus der Selbst-Herstellung, die sich an einem *Anti-McDonaldismus* orientiert, der für Kreativität, Spontaneität, Individualismus, Materialvielfalt steht, entstehen *Organic marks*. So nenne ich Zeichen, die auf organische Geschlossenheit verweisen. Dafür gibt es Ansätze im höheren Bildungsbürgertum, jedoch keine Vorbilder in der Oberschicht.

Dazu habe ich unter anderem in so genannten „Öko-Zeitschriften“ wie auch in entgegengesetzten Zeitschriften recherchiert. Zum Beispiel habe ich keine Bank gefunden, die versucht, sich mit *Organic marks* zu etablieren. Zumindest war das zum Zeitpunkt der Erhebungen so, mittlerweile hat sich das vielleicht geändert. In einschlägigen Öko-Zeitschriften – sie sind in vielen Bioläden frei erhältlich – kommen Bilder von *Organic marks* vor. Im Unterschied dazu fehlen sie in Hochglanz-Lifestyle-Magazinen. Zeitschriften, die Banken- oder Wirtschafts-Manager ansprechen wollen, klammern das Thema Ökologie aus. Zumindestens im Zeitraum der Recherchen war es so.

Zur *Subsistenz-Kompetenz der spirituellen Ökos* zeige ich folgenden Bildbeispiele: Diese spezifische Subsistenz-Kompetenz äußert sich im künstlerischen, therapeutischen, spirituellen und unkonventionellen Ausdruck.



Bild: Lampalzer unveröffentlicht



Bild: Lampalzer 2014, S. 173



Bild: Lampalzer unveröffentlicht



Bild: Lampalzer unveröffentlicht

Die Skulptur am Bild links oben hat eine Probandin selbst aus Keramik und Schnüren hergestellt. Damit soll eine bestimmte Gartenecke besser, wie sie sagte, in den gesamten Komplex integriert werden. Was sie unter „Integration“ genau versteht, war nicht auszumachen. Allerdings hat sie in anderen Zusammenhängen mehrfach von „Erdgeistern“ gesprochen, und das dürfte hier ein Anhaltspunkt sein. Die Erdgeister scheinen diese Ecke gemieden zu haben. Es ist nicht nachvollziehbar, wie sie das feststellt. Aber für sie ist das Realität und sie behauptet, dass sie diesen Kontakt habe. Als Forscher nehme ich das so zur Kenntnis. Ich möchte noch anmerken, dass diese Frau einen intellektuell herausfordernden Beruf ausübt und höchst qualifiziert ist. Sie hat eine naturwissenschaftlich orientierte universitäre Ausbildung abgeschlossen.

Am Bild darunter sehen Sie die Küche dieser Probandin. Auf der Abwasch steht ein Krug, in dem Leitungswasser als Trinkwasser „aufbereitet“ wird. Die Kapsel, die außen am Krug hängt, ist ein Erzeugnis der Firma *Q-Met*. Was da drinnen ist, bezeichnet die Probandin als „Information“. Sie meint, dass ist eine Aufbereitung des Wassers, die es gesünder macht. Sie hat das auch im Aquarium ausprobiert. Da hat sie ebenfalls diese *Q-Met-Kapsel* hineingehängt und die Fische sind dann ein bisschen lebendiger geworden. Beachten Sie auch die Verlegung der Fliesen hinter der Abwasch. Diese Fliesen sind gebrochen und in einem unregelmäßigen Muster verlegt. Das heißt, Fliesen, die man im Handel erhält, wurden geschnitten und in einer, man könnte sagen, gewissen Tonfolge verlegt. Das entspricht einer gewissen Proportion, die man in Töne übersetzen könnte. Natürlich darf auch nicht die Flasche mit dem gut abbaubaren ökologischen Spülmittel von *Ulrich* nicht fehlen. Dieses Ensemble wurde nicht für das Interview arrangiert, sondern ich habe es so vorgefunden.

Die *Rudolf-Steiner*-Probandin hat ihre Wohnzeimereinrichtung zum Teil selbst aus Tonziegeln, die sie aufgeschichtet hat, gemacht. Sie sehen das am Bild rechts oben. Dazwischen wurden Fachbretter gelegt. Die Schubläden stammen zum Teil von *Ikea*, zum Teil sind sie eigenhändig gefertigt und versehen mit Ladengriffen aus Aststücken, die aus dem Garten gewonnen wurden. Die Probandin will alles verwenden, was sich ihr bietet. Das ist ihr Lebensprinzip. Sie hatte auch einmal als Biobäuerin gearbeitet und war eine der ersten Bioladen-Besucherinnen, die es in Österreich gegeben hat. Sie ist als Wienerin in der Stadt aufgewachsen, später in das Waldviertel gegangen und hat dort einen Biobauern geheiratet. Nach der Scheidung von diesem Biobauern hat sie einen Mann mit mehr Geld geheiratet und das Paar hat sich dann im Bezirk Wiener Neustadt-Land niedergelassen. Der Mann hat vor allem für sie das Haus gebaut, das sie selbst eingerichtet hat. Sie hat auch erzählt, dass sie vom Waldviertel ihr eigenes Holz für den Dachstuhl mitgebracht hatte. Das Bild rechts unten zeigt die Kleiderablage in diesem Haus. Sie besteht ebenfalls aus einem Aststück, das mit Schnüren an der Decke verankert ist.

Die *Subsistenz-Kompetenz der idealistischen Ökos* ist funktionell, technisch innovativ und handwerklich solide. Subsistenz-Kompetenz bedeutet vor allem hier, dass man einerseits eine bestimmte Idee hat die man andererseits auch handwerklich ausführen kann. Das ist nicht immer ganz einfach; schaut vielleicht einfach aus, ist es aber nicht.



Bilder: oben links: Lampalzer 2014, S. 150; oben Mitte: Lampalzer 2014, S. 151; oben rechts: Lampalzer unveröffentlicht; unten links: Lampalzer unveröffentlicht; unten Mitte: Lampalzer unveröffentlicht; unten rechts: Lampalzer 2014, S. 150.

Was steht für diese idealistischen Ökos? Auf dem Bild links oben sieht man den Erdkeller zum Gebäude mit dem Teich im Trockengebiet. Der Proband hat den Erdkeller selbst gegraben. Ein felsiger Boden. Zum Teil wurden weitere Steine auf den umliegenden Feldern gesammelt und zu Stiegen verarbeitet. Dieser Erdkeller wird als Gemüsekeller und Weinkeller genutzt. In der darüber errichteten Hütte lagern ebenfalls Lebensmittel und Geräte. Dieser Proband hat keine handwerkliche Ausbildung. Er ist pensionierter Mittelschullehrer und hat sich die meisten nötigen Kenntnisse selbst angeeignet. Unter den weiteren Probanden gibt es einen Elektrotechniker. Er versorgt sich selbst mit Strom. Am mittleren oberen Bild sehen Sie den Raum mit den Batterien. Das sind Lastwagen-Batterien, die er hintereinanderschaltet. Er hat nicht nur Eigenbaugemüse sondern auch Eigenbaustrom, den er vom Dach in diese Batterien ableitet und seine Haushaltsgeräte damit versorgt. In diesem Haushalt hat es einen deutlichen Bruch in der Lebensstilisierung gegeben. Im Interview habe ich gefragt, wie das Leben vorher und nachher war, also vor dem Einzug in dieses Haus und danach. Dazu muss ich ergänzen: Dieses Haus steht vollkommen in der Einsicht. Da gibt es keine Müllabfuhr und keinerlei Zuleitungen und Ableitungen. Das war eine ehemalige Jagdhütte, die, wie es in Niederösterreich häufig vorkommt, jedes Jahr um einen Raum erweitert wurde; alles illegal natürlich. Später wurde das dann vom Bürgermeister legalisiert und die Probanden bauen jetzt weiter aus, allerdings legal. Die Frau des Hauses sagte, dass es einen deutlichen Bruch gegeben hat, nachdem sie dort eingezogen sind. Sie hatten zuerst in einem Siedlungshaus in der Nähe von Baden gewohnt. Das war sehr komfortabel, aber die intensive Bewirtschaftung des Gartens führte zu Schwierigkeiten mit den Nachbarn. Dann sind sie halt in dieses neue Haus eingezogen, was ganz besonders der Wunsch der Frau war. Das erste, was sich geändert hat, war ihre Frisur. Denn vorher hatte sie eine aufwendige Föhnfrisur – nur in der Früh hatte es dort keinen Strom gegeben für den Föhn. Jetzt trägt sie einen Kurzhaarschnitt.

Ein weiteres Beispiel ist die an eine Kommandobrücke erinnernde Tafel mit der Steuerung der Heizanlage im Keller eines Hauses. Was Sie da am rechten oberen Bild sehen, ist alles vom Probanden eigenhändig angefertigt worden: die Heizungssteuerung und dazu eine penibel geführte Statistik über Heiztage des Jahres, über Heizmaterialverbrauch und über die Ausgaben für das Heizmaterial. Da steht auch drauf, von wo, wem und wann was gekauft wurde. Da leuchten Alarmlichter auf. Das war übrigens der erste Raum, in den mich der Proband geführt hat. Er hat mich sofort in den Keller geführt zu dieser Kommandobrücke. Sie ist so angefertigt, dass, im Falle seiner Abwesenheit, seine Frau das „Steuer

übernehmen“ kann; sie ist vollkommen eingewiesen. Für diesen Probanden ist es von hoher Bedeutung, dass die technischen Einrichtungen funktionieren.

Das Bild links unten zeigt eine Anlage zur Nutzung von Regenwasser als Brauchwasser. Es wurde eine Zisterne errichtet, die aufgefangenes Regenwasser zur weiteren Verwendung speichert. Das gewonnene Brauchwasser wird nicht nur zum Gartengießen verwendet, sondern auch zum Wäschewaschen und für die Toilettenspülung. Die Solarpaneele, die man am unteren mittleren Bild sieht, sind nicht am Dach montiert, sondern man hat eine vertikale Fläche des Hauses genützt. Das Bild rechts unten zeigt einen Dörrapparat, eine Obstdarre, die der Proband aus Abfall gebaut hat. Da ist ein Fensterrahmen mit oben darauf einer kleinen Solarpaneele, die einen Motor speist und der Motor dreht dann die Darre der Sonne nach. Er richtet sie immer nach der Sonne aus und somit kann das Obst drinnen dörren, ohne Strom aus dem Netz zu verbrauchen. Hauptsächlich mit solchen Sachen beschäftigt sich der Proband außerhalb seiner Erwerbsarbeit.

Die *Subsistenz-Kompetenz der materialistisch-egoistischen Ökos* ist von temporärem Charakter. Das heißt, dieser Typus befasst sich mit Selbsterstellung und der Aneignung von Spezialkenntnissen dafür nur bis zur Fertigstellung des Hauses. Dann ist die Sache abgeschlossen. Subsistenz-Kompetenz ist hier bauphysikalisch und an Effizienz orientiert. Es ist der Typus der Bautechniker. Von Langzeit-Subsistenz ist da keine Rede.



Bild: Lampalzer unveröffentlicht

Als Beispiel zeige ich nur dieses eine Haus. Die anderen Häuser sind ähneln. Zu sehen ist ein Ziegelbau, der aus Abbruchziegeln errichtet wurde. Das abgebildete Haus steht im Bezirk Wiener Neustadt-Land, die Ziegel stammen allerdings aus dem Bezirk Mödling. Der Proband hat diese weite Transportstrecke in Kauf genommen. Also der Energieverbrauch für den Transport wurde da nicht kalkuliert, sondern es ging einerseits darum, diese Ziegel billig zu bekommen. Andererseits erschien dem Probanden die Verwendung von Altstoffen doch als ökologisch und er hat dann damit das ganze Haus in einer zweischaligen isolierenden Bauweise selbst aufgebaut. Das war ein zeitaufwendiges Unterrängen, das auch zu Konflikten innerhalb dieser Familie geführt hat, weil es sind fünf Kinder da, die beim Hausbau zum Teil noch klein waren. Die Familie wohnte bereits auf dem Grundstück, in der Gartenhütte, während der Mann immer noch Ziegel geputzt und Ziegel für Ziegel aufeinander geschichtet hatte und die Frau mithelfen musste. Die Frau meinte, dass dieses Ziegelabklopfen eine ganz entsetzliche Zeit war.

Fünftens: Öko-Eigenheim-Wohnen lässt sich nur zum Teil durch das Modell des *homo oeconomicus* erklären. Beim dritten Typus ja, bei den anderen beiden Typen nicht. Allein die *materialistisch-egoistischen Ökos* orientieren sich extrinsisch an Vorgaben für finanzielle Unterstützungen. Dieser Typus scheint auch empfänglich zu sein für eine nachhaltige Raumordnung, so sie ausreichend finanzielle Anreize bietet. Das Thema Raumordnung ist in den Interviews auch zur Sprache gekommen. Demgegenüber richten sich die *spirituellen* und *idealistischen Ökos* mehr oder weniger intrinsisch an der Idee der Nachhaltigkeit aus. Dabei treffen Sie häufig auf öko-gleichgültige oder ökophobe Strukturen. Das zeigt sich etwa in schwachen

Beratungsangeboten, in restriktiven Rechtsnormen und desinteressierten Behörden. Es beginnt mit den Baubehörden im Ort.

Sechstens: In sozialökologischer Hinsicht entspricht das Öko-Eigenheim dem herkömmlichen Eigenheim. Ich sehe da keine Unterschiede. Die Eigenheimwohnform verweist schon grundsätzlich auf *Individualisierung*. Nun kommt es zu einer Verschärfung: Das ökonomisch und sozial autarke Eigenheim treibt die Individualisierung des Wohnens weiter. Man braucht nicht einmal mehr das Verbundnetz, man ist ganz autark, wie sich in einem Fall anschaulich zeigt. Das Öko-Eigenheim ist, wie schon gesagt, im doppelten Sinn „isolierter“ als das herkömmliche Eigenheim, nämlich thermisch und sozial.

Die mehrfach nur aus zwei Personen bestehenden Probanden-Haushalte nehmen die *hohen Ressourcen- und Senken-Bedarfe* der Eigenheim-Wohnpraxis zwar als ökologisches Problem wahr, aber sie arrangieren sich eher damit als mit *Gemeinschaftswohnen*. Es gab eine einzige Probandin, die sich für Gemeinschaftswohnen interessiert hat, die das dann aber mangels Mitbewohner sein lassen musste. Ursprüngliche Interessenten sind ihr im letzten Moment abgesprungen. Dann hat sie gemeint: „*Na gut, dann baue ich doch selber.*“ Für die anderen Probanden war Zusammenwohnen von vorne herein nicht weiter interessant.

Um die Relation zwischen *Bebauung* und *Flächenverbrauch* zu verdeutlichen: Auf einem Hektar kann man 10 Einfamilienhäuser oder 40 Reihenhäuser oder 250 Geschosswohnungen bauen (vgl. Umweltbundesamt 2004, S. 5. In: Lexer 2004). Was die *Landnahme* in Österreich betrifft, sollte im Jahr 2010 der Flächenbedarf für Siedlung und Verkehr bei 2,5 Hektar je Tag liegen, tatsächlich waren es 8 Hektar je Tag (vgl. Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen. Regionalinformation 2004 bis 2010. In: Umweltbundesamt 2010, S. 189). Das heißt, jeden Monat entsteht in etwa dreimal die Shopping City Süd mit je 85 Hektar. Das ist den Raumordnungsverantwortlichen auch bekannt. Aber es gibt in Österreich kein zentrales Raumordnungsgesetz sondern nur acht Raumordnungsgesetze; eines für jedes Bundesland.

Nun zu den zentralen Befunden über die *Feldstrukturen*. Erstens: *Marktökonomisch* dominierte klein-föderale politische Strukturen konterkarieren nachhaltige Siedlungskonzepte. Öko-Häuslbauer begegnen gesamtökologischen Risiken zum Teil bewusst individuell. Derartige Probleme bedürfen jedoch einer *kollektiven Lösung*. Massentaugliches Öko-Eigenheimwohnen ist, wie auch Eigenheimwohnen, flächen-extensiv und die herrschenden föderalen Regelungen zur Raumordnung und zum Bauen begünstigen eine unkoordinierte Deckung des Bauflächenbedarfs. Die Bauflächen-Produzenten sind vor allem Akteure des ländlichen Raumes, ländlicher Gemeinden. Die Verbindung des politischen Bürgermeisteramtes mit einem behördlichen Status provoziert *Rollenkonflikte*. Die Bürgermeister sind ja zugleich Behörden, Baubehörden. Mit dieser Konstellation hat man eine wähl- und abwählbare Behörde geschaffen. Die marktökonomischen Interessen kleinregionaler Eliten erzeugen überregionale Wirkungen mit Nebenwirkungen, etwa hohes Aufkommen von Individualverkehr infolge unkoordinierter Baulandproduktion.

Mainstream-Konzepte zum ressourcenschonenden Wohnen reduzieren diese Neben-Wirkungen auf technische Probleme. Lösungen werden von *mikro-sozialen Akteuren* erwartet, zum Beispiel indem sie Passiv-Eigenheime bauen und schadstoffarme Autos fahren sollen. Das wird eben den mikro-sozialen Akteuren abverlangt, wohingegen die makro- und vor allem die meso-sozialen Akteuren keine strukturellen Änderungen vornehmen. Eine Fälligkeit der „ökologischen Lasten“, welche die bestehenden *kleinteiligen Strukturen* verursachen, bleibt aus. Konsequenzen könnten zum Beispiel in Kompensationsleistungen oder Kontingentierungen sein.

Zweitens: *Ökologische* und *marktökonomische Kreisläufe* sind aufgrund ihrer unterschiedlichen Referenzierungen unvergleichbar und unvereinbar. Die Referenzierungspraktiken der Marktwirtschaft und der „Realpolitik“ beschränken sich auf lediglich ein Merkmal, nämlich den *monetären Tauschwert*. In diesem Zusammenhang wird zum Beispiel die Frage gestellt: „*Welchem Geldwert entspricht ein*

Regenwurm?“ Das Problem der Unvergleichbarkeit besteht darin, dass Geld in ökonomischen Prozessen von größter Bedeutung, in *ökologischen Prozessen* aber vollkommen *bedeutungslos* ist. So ist etwa die Resilienz eines Ökosystems durch das allein menschliche Tauschmittel Geld nicht steuerbar.

Drittens: *Energieversorgungs-Individualisierung* allein bedeutet noch keinen Trend zur Bedarfssenkung. Erst zusammen mit *Askese* kann *effiziente Technik* zu einer Senkung des Gesamtenergiebedarfs führen. Nur bei einem der untersuchten Haushalte ist *Suffizienz* in mehreren Teilbereichen vergleichsweise stark ausgeprägt. Zu tun hat das mit der Abkoppelung dieses Haushalts vom Ver- und Entsorgungsnetz. Das war die Dame mit der Ex-Föhnfrisur. Ein breit angelegter struktureller Suffizienzansatz würde die herrschende ökonomische Praxis radikal in ihrer Wachstumsorientierung verändern. Darin besteht auch das große Problem.

Viertens: Das Eigenheim mit sichtbaren Öko-Zeichen ist ein starkes Medium zur *sozialen Differenzierung*. Das zeigt sich bei den untersuchten Gemeinden. Öko-formale oder öko-designte Eigenheime gelten – besonders in ländlichen Gebieten – als *deviant*. Einfache kubische Formen aus Holz konnotieren Bedeutungen wie: „Baracken“, „Kisten“, „Schuhschachteln“ und Ähnliches. Das hört man in der Gemeinde und das hört auch der Bürgermeister. Diese Bedeutungen spielen auf Zweckbauten in ihrer unmittelbaren *Funktionalität* an. Und sie drücken des Weiteren die Unvereinbarkeit dieser Gebäude mit einem „pflichtentlasteten Privat-Sein“ oder mit „Freizeit“ aus. Zu den Reaktionen von Produzenten zählen *Energiespar-Eigenheime, die nicht „so“ aussehen*. Zum Beispiel sind das Häuser mit günstigen Oberflächen-Volumen-Verhältnissen, die mit einem Flachdach auskommen würden, die jedoch durch Satteldach-Attrappen als herkömmliche Eigenheim-Formen getarnt sind. In Wirklichkeit ist nur dieser Kubus bewohnbar und das Satteldach wird als Attrappe daraufgesetzt, um es angepasst aussehen zu lassen.

Diskussion

Pevetz: Wie ist die Herkunft der von Ihnen untersuchten Öko-Bauherren? Das waren Häuser in ländlichen Gebieten. Waren diese Leute offenbar überwiegend nicht aus der Gegend sondern aus irgendwelchen städtischen Milieus? Habe ich das richtig beurteilt?

Lampalzer: Ich weiß das jetzt nur von zwei Fällen, wo das Bauherrenpaar aus Wien ist. Die anderen Probanden stammen aus ländlichen Regionen. Zum Teil haben sie sich in Hinblick auf ihre Wohnlage nur geringfügig verändert. Zum Teil stammen sie auch aus der Landwirtschaft.

Pevetz: Also man kann nicht sagen, dass das etwas ist, das aus städtischen Bereichen in ländliche Gebiete transferiert worden ist und dort alleine aus diesem Grund schon gewisse Konflikte auslöst?

Lampalzer: Das ist in zwei Fällen so, allerdings in einem davon extrem: Beim Haus mit der Sonnentür. Diese Dame stammt aus Wien. Im anderen Fall zählt die Probandin zum zweiten Typus. Das ist jene Dame, die auch Gemeinschaftswohnen initiiert hat, aber das in Ermangelung von Mitbewohnern nicht geschafft hat. Es waren nur diese beiden Fälle. Allerdings sind gerade von diesen beiden Fällen viele Ideen ausgegangen. Der Bruch zwischen dem ursprünglichen Willen und dem, was herausgekommen ist, wird da sehr deutlich. Da sind starke Bruchlinien zu erkennen. Da ist vieles dann nicht so geworden, wie sie es gerne gehabt hätten.

Pevetz: Die Häuser weichen ja zum Teil stark von dem ab, was in der Gegend üblich ist. Wie war sonst die Integration der Öko-Hausbewohner in bestehende Dorfgemeinschaften? Haben sich daraus besondere Konflikte oder Konstellationen ergeben oder haben die Leute gesagt: Naja, das schaut ein bisschen komisch aus, aber sonst sind das akzeptable Leute, mit denen man sich gut verstehen kann? Hat das also auch auf die soziale Integration dieser Art von Häuslbauer, soweit Sie das feststellen konnten, irgendeinen Nachteil gehabt?

Lampalzer: Das habe ich auch gefragt und das habe ich auch versucht zu beobachten. Je kubischer das Haus ist, je mehr *Organic marks* darauf sind, desto schwerwiegender ist das Akzeptanzproblem. Das wird in der Tat als deviant empfunden. Ich habe ja auch Bürgermeister interviewt. Und die haben mir das erzählt von den „Schuhschachteln“. Da gibt es ein Haus, das eine kubische Form hat, das steht in einer tieferen Lage. In einer geografisch höheren Lage steht dann ein zweites, das mit dem ersten in keiner Weise zusammenhängt. Das eine ist früher gebaut worden, das andere später. Und es wird in dieser Gemeinde von der „Berg- und Talstation“ gesprochen. Es wird immer in den Rahmen von Zweckbauten gestellt. Und so ein Wohnhaus kommt in vielen Gemeinden sehr schlecht an.

Kolland: Ich möchte zu dieser Devianz zurückkommen. Mich würde interessieren: Haben die auch Kinder? Was denken die, wie die Kinder da weiterleben? Oder sind das eher Paare, die kinderlos sind? Dann würden sie ja dem Individualisierungsansatz in besonderer Weise entsprechen. Die haben keine Generativität, kümmern sich nicht um ihre Nachkommen. Die sind ja ausgegrenzt, das sind ja soziale Exklusionsprozesse. Und die Kinder sind ja mitausgegrenzt. Ist das nicht problematisiert worden?

Lampalzer: Das ist jetzt die Gelegenheit auf das Buch hinweisen (Lampalzer 2014). Es ist im Handel erhältlich. Da sind verschiedene Tabellen drinnen und man kann auch entnehmen, was Kinder betrifft. Es gibt – soweit ich es jetzt im Kopf habe – zwei Paare, die keine Kinder haben. Die sind bei den extremen Typen zu finden. Es gibt also ein kinderloses Paar bei den Spirituellen und eines bei den materialistischen Egoisten. Unter den materialistischen Egoisten ist auch eine sehr kinderreiche Familie, die haben fünf Kinder. In den übrigen Haushalten leben ein bis zwei Kinder.

Rest: Ich habe eine grundsätzliche Frage zur Typenbildung. Natürlich sind das idealtypische Typen. Die Realität ist eine andere. Gleichzeitig haben Sie diesen spirituellen Typus – im Wesentlichen – nur mit zwei Beispielen charakterisiert. Sie haben zehn Öko-Bauherren-Fälle untersucht. Sind die wirklich schon ausreichend für eine Typenbildung? Natürlich haben Sie einen theoretischen Hintergrund. Das ist mir alles klar. Aber ist es so einfach zu sagen, dass zum Beispiel die Idealisten Pragmatiker und die Egozentrierten Techniker sind? Gibt es nicht in den anderen Gruppen unter Umständen auch durchaus pragmatisch orientierte Leute? Kann man das wirklich auf diese drei Typen reduzieren – auch aufgrund Ihrer methodischen Vorgehensweise?

Kroismayr: Mir ist bei der Typenbildung aufgefallen, dass das irgendwie auch einen Genderaspekt hat.

Lampalzer: Den hat es. Es ist in der Tat so, dass die Spirituellen Frauen sind und dass die Egoisten Männer sind. Aber ich kannte die Leute vorher nicht. Es hat sich im Lauf der Untersuchung ergeben. Und ich habe selbst gestaunt, was da herausgekommen ist. Es sind auch sehr männliche Berufe in der letzten Gruppe und es sind sehr weibliche Berufe in der ersten Gruppe. Was man halt nun unter männlich und weiblich konnotiert. Die mittlere Gruppe ist gemischt und es kommt auch dort Pragmatismus vor. Das gibt es auch in der ersten Gruppe. Aber das ist weniger deutlich ausgeprägt, bei weitem weniger ausgeprägt. Am stärksten ist es in der dritten Gruppe. Dort ist es ein Prinzip. Die Egoisten sind aus Prinzip pragmatisch, die lassen sich das Haus fördern. Wenn sie keine Förderung kriegen, dann bauen sie anders. Nach der *Grounded Theory* ist natürlich diese Typenbildung korrekt. Ich habe das nach den Idealtypen nach *Weber (1984)* gemacht. Das heißt es sind Karikaturen, die da herauskommen. Die gibt es so in Wirklichkeit nicht, wobei ich allerdings für den ersten Typus sagen kann – wo zwei Probandinnen drinnen sind –, dass diese beiden schon ziemlich diesem Idealtypus entsprechen. Die sind schon als reale Akteure Idealtypen.

Rest: Können Sie uns aus Ihrer Beschäftigung mit dem Thema auch sagen, wie hoch insgesamt dieser Anteil an Ökos an den Eigenheim-Besitzern ist? Insgesamt sind diese Häuser ja in Niederösterreich von 83 Prozent auf 86 Prozent aller Gebäude gestiegen. Wie groß ist in etwa das Feld, das Ihr Untersuchungsgegenstand war?

Lampalzer: Es gibt zu wenig Material dazu. Ich habe mich auf ein Bundesland beschränkt, weil ich dachte, da komme ich eher zu statistischem Material, das vergleichbar ist. Ich wollte es auch nur mit einer Bauordnung zu tun haben. Wir haben in jedem Bundesland eine eigene Bauordnung, die zum Teil erheblich von den anderen abweicht. Die Zahlen, die ich vom Land Niederösterreich bekommen habe, beruhen auf den Förderungsanträgen für Energiespar-Eigenheime. Es gibt aber auch Leute, die aufgrund ihres hohen Einkommens aus einer Förderung herausfallen oder die sich bei der Planung ihres Eigenheimes nichts dreinreden lassen wollen und deshalb nicht um Förderung ansuchen. Die bauen ohne Förderungen – frei finanziert, wie das genannt wird. Die sind dann gar nicht erfasst. Ich habe dennoch mit den erhaltenen Zahlen operiert, allerdings mit großer Vorsicht. Ich kann sagen, dass es in Niederösterreich nicht besonders viele Energiespar-Eigenheime sind. Was sich aber zeigt: Je alturbaner beziehungsweise altsuburbaner und zugleich kapitalkräftiger ein Raum ist, um so dichter stehen die Energiespar-Eigenheime, auch was kubische Formen betrifft. Das kann man aus dieser Untersuchung erkennen.

Wieser: Sind das ein Prozent oder sind es zwei Prozent?

Lampalzer: Ich versuche selbst immer wieder diese Typologie zu hinterfragen, und denke mir, ob das wirklich so stimmt? Bis jetzt bin ich bin darauf gekommen, ja. Wenn ich solchen Leuten begegne, dann lassen sich die immer in diese drei Typen einordnen. Wobei: Der spirituelle Typus relativ schwach vertreten ist, der idealistische und der egoistische sind stark.

Aschenbrenner: Ich möchte auf den Flächenverbrauch zurückkommen und den Bürgermeister als Instanz. Ist es denkbar, dass man dem Bürgermeister diese Kompetenz entzieht? Ich komme von der Grenze zu Bayern, wo man anhand der Luftbilder schon unterscheiden kann, ob man hüben oder drüber ist. So kann es ja wirklich nicht weitergehen. Das ist eine staatsrechtliche Frage, die ich in den Raum stellen möchte. Unter den Kompensationsleistungen meinen Sie wahrscheinlich ökologische Ausgleichsflächen?

Lampalzer: Ich könnte mir auch Energiekontingente vorstellen. Das wäre ein bisher nicht praktizierter Ansatz, dass man einer Gemeinde quasi eine gewisse Anzahl von Energiepunkten zur Verfügung stellt. Mit denen muss sie dann auskommen. Die kann sie in Mobilität stecken oder in Nahversorgung mit Energie und so weiter. Das würde dann einer Gemeinde überlassen bleiben. Kompensationsflächen wären zum Beispiel Anbauflächen, auch für Energie liefernde Pflanzen. Dieser Ansatz ist noch nicht besonders ausgereift. Aber so könnte man es eventuell machen. Was die Bürgermeister und ihren Behördenstatus betrifft, ist Folgendes zu sagen: Bürgermeister haben bereits jetzt schon die Möglichkeit, Bauverfahren für gewerbsmäßig genützte Gebäude an die Bezirksverwaltungsbehörde abtreten. Bei den Eigenheimen, glaube ich, dürfen sie das zurzeit nicht. Und sie wollen es auch nicht, weil das auch Macht bedeutet. Sie sind ja nicht nur Baubehörde, sie sind ja auch in der Raumplanung sehr stark verankert. Bürgermeister sind zwar nicht raumplanerische Behörde, aber sie haben da eine sehr starke Rechtsstellung.

Rest: Ich glaube, das ist eine Illusion, wenn man das auf eine höhere Ebene verlagert, dass sich das dann verbessern wird. Also da bin ich sehr skeptisch. Natürlich bin ich dafür, dass man die neun Landtage endlich abschafft.

Lampalzer: Ich glaube, dass es Ausnahmen auch dann geben wird, aber sie werden insgesamt weniger werden. Jetzt macht halt jeder Bürgermeister seine Ausnahmen, dann macht sie vielleicht nur noch ein Bezirkshauptmann. Das heißt, qualitativ wird sich nichts ändern, aber quantitativ wahrscheinlich schon. Man kann den Bürgermeistern durchaus Möglichkeiten einräumen. Nur: Ich halte es für fatal, dass die Baubehörden zum Teil auch Bauunternehmer sind und noch dazu von der Rechtsmaterie, der Bauordnung, überhaupt keine Ahnung haben. Die werden heute gewählt und morgen treffen sie die erste Entscheidung als Behörde. Die sind zum Teil vollkommen überfordert und wissen nicht was ein Aktenvermerk ist, wie ein Bescheid aufgebaut ist – nichts dergleichen. Dazu haben sie ihre Amtsleiter. Mit

denen sind sie aber zum Teil zerstritten und die lassen sie dann „anrennen“. Die Amtsleiter sind mitunter aus den gegnerischen Parteien, vom Vorgänger noch.

Rest: Es gibt schon Klischees auch. Ich komme aus einem Dorf.

Lampalzer: Ich kann Ihnen sagen, da sind wenige Klischees dabei.

Oedl-Wieser: Es ist die Rede davon gewesen, dass die Bürgermeister kubische Bauformen mit Funktionalität in Verbindung gebracht haben. Jetzt ist die Frage, ob Sie in Ihren Interviews auch die Frage nach dem Lebensgefühl gestellt haben – weil ich beispielsweise Bewohnerin einer solchen modernen Bauform bin. Für uns war es entscheidend bei der Wahl des Hauses, dass es lichtdurchflutet ist, dass es ein angenehmes Wohngefühl gibt, dass die Räume groß genug sind, um sich bewegen zu können. Also das sind vielleicht auch einfach Ansprüche, die man heutzutage ans Wohnen stellt und die oft diese Häuser mit den Satteldächern, das heißt diese herkömmlichen Bauformen, gar nicht mehr in dem Ausmaß erfüllen können. Daher ist für mich schon auch die Frage, warum das so gesehen wird – wo es doch sozusagen für die Lebensqualität fördernd ist und zum Beispiel das Lebensgefühl heben kann, wenn man in so einem Haus wohnt.

Lampalzer: Da gibt es ganz unterschiedliche Zugänge. Viele Leute, die solche Öko-Eigenheime bauen, wollen, so wie Sie das sagen, „Lichtdurchflutung.“ Dieser Begriff kommt immer wieder vor. Die wollen angenehm leben, die wollen es warm haben, die haben gewisse Ansprüche an den Raum. Dem gegenüber steht eine Gruppe, die das ablehnt, die das als deviant empfinden. Die argumentieren: „So baut man nicht am Land“. Das ist ganz einfach ein „hässliches Haus“. Näher wird das nicht erklärt. Der Bürgermeister möchte aber Ruhe in der Gemeinde haben und stellt sich auf Seite der Mehrheit. Und die Mehrheit empfindet das als hässlich. Seitens der ansässigen Bevölkerung wird das meistens auch als „typisch für Zuwanderer“ empfunden. Das würde in die Richtung eines Imports gehen, wenn auch nicht aus dem städtischen Kontext. Ich habe einen Selbstversuch in zwei Gemeinden gemacht. Dabei habe ich es auf die Spitze getrieben und gesagt, dass ich eine Kugel bauen möchte, weil eine Kugel ein noch besseres Oberflächen-Volums-Verhältnis hat. Ich hatte vorgespield, dass ich einen Grund kaufen will, aber vorher fragen möchte, ob ich diese Kugel dann auch bauen darf. Daraufhin wurde mir in einer Gemeinde mitgeteilt, ich dürfe das nicht tun. Die haben einen Sachverständigen bemüht, der gemeint hat, das wäre ganz ausgeschlossen. Und da sind wir auch beim Problem der kubischen Würfel. Irgendwer muss damit beginnen, muss quasi eine Tradition begründen. Die Niederösterreichische Bauordnung geht ja vom Baubestand um das beantragte Haus herum aus. Hält man das streng durch, dann ändert sich natürlich nie etwas. Die zweite Gemeinde hat mir gesagt, ich dürfe so bauen unter der Auflage, dass es keiner sieht.

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Freitag, 20.3.2015 10.00 Uhr s.t.** an der Bundesanstalt für Bergbauernfragen statt, 1030 Wien, Marxergasse 2/Mezzanin. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

J. Fehlinger (Freie Wissenschaftlerin, Wien): „Teilweise waren Frauen auch Traktorist“: Geschlechtliche Arbeitsteilung in landwirtschaftlichen Betrieben Ostdeutschlands heute – Unterschiede in der biologischen und konventionellen Bewirtschaftung.

Mag^a. Julianna Fehlinger studierte Umwelt- und Bioressourcenmanagement an der Universität für Bodenkultur in Wien und Soziale Ökologie an der Universität Klagenfurt und der HU Berlin. Sie arbeitet als Bäuerin auf einem Milch- und Ackerbaubetrieb im Mühlviertel. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Agrar- und Familiensoziologie, Geschlechterforschung sowie Ernährungssouveränität.

K. Hirte (Johannes-Kepler-Universität Linz, ICAE Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft): Zum Entstehen und „Vergehen“ der deutschen universitären Agrarsoziologie.

Dr. Katrin Hirte lernte in der Landwirtschaft, studierte dann Agrarwissenschaften und später Pädagogik an der HU Berlin. Im Jahr 2000 promovierte sie zur Transformation der ostdeutschen Agrarstrukturen ab 1989 an der Universität Kassel und habilitierte zur Entstehung und Entwicklung der deutschen wissenschaftlichen Agrarpolitik und Agrarökonomie. Seit 2009 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Linz und dort Leiterin mehrerer Forschungsprojekte zu Entwicklungen und Wirkungen der deutschsprachigen Ökonomie. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Dogmenhistorie, Wissenschaftssoziologie und Performativity.

Literaturhinweise

- Arnberger, Erik: Atlas von Niederösterreich (und Wien) redigiert 1951 – 1958
- Bourdieu, Pierre (1999): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. 11. Auflage, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (2010): Regionalinformation 2004 bis 2010. In: Umweltbundesamt (2010): Neunter Umweltkontrollbericht – Raumentwicklung, REP-0286. Wien: Umweltbundesamt, S. 189.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2000): Soziologie des Wohnens. Kurs der FernUniversität in Hagen. Originalausgabe (1996): Grundlagentexte Soziologie. Soziologie des Wohnens, Juventa, Weinheim-München.
- Kelle, Udo; Kluge, Susann (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2., überarbeitete Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Lampalzer, Thomas (2014): Lebensstilisierungen mit Öko-Eigenheimen. Eine explorative Studie anhand von Fallbeispielen aus dem Industrieviertel Niederösterreichs. Cuvillier Verlag, Göttingen
- Langthaler, Ernst (2008): Nahe Und Entfernte Verwandtschaft. Agrar-Korporatismus in Niederösterreich. In: Niederösterreich im 20. Jahrhundert Bd. 1., 687–710, Böhlau, Wien-Köln-Weimar
- Langthaler, Ernst (2000): Eigensinnige Kolonien. NS-Agrarsystem Und Bäuerliche Lebenswelten 1938-1945. In: NS-Herrschaft in Österreich: Ein Handbuch, 348–75, öbv & hpt, Wien
- Lazarsfeld, Paul Felix (1937): Zur Verwendung von Typen in der empirischen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Sozialforschung, H. 6/1937, S. 119-138. In: Fleck, Christian/Stehr, Nico (Hg.) (2007): Paul F. Lazarsfeld. Empirische Analyse des Handelns. Ausgewählte Schriften, Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 344-368
- Lexer, Wolfgang (2004): Zerschnitten, versiegelt, verbaut? – Flächenverbrauch und Zersiedelung versus nachhaltige Siedlungsentwicklung. Beitrag zur Fachtagung Grün Stadt Grau vom 21. bis 22.10. 2004, Umweltbundesamt, Wien
- Lütke, Alf (1995): The History of Everyday Life: Reconstructing Historical Experiences and Ways of Life, Princeton University Press, Princeton, N.J
- Münkel, Daniela (1996a): Bäuerliche Interessen Versus NS-Ideologie. Das Reichserbhofgesetz in Der Praxis. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 549–80
- Münkel, Daniela (1996b): Nationalsozialistische Agrarpolitik und Bauernalltag, Campus, Frankfurt/Main-New York
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Suhrkamp, Frankfurt/Main
- Scott, James C. (1985): Weapons of the Weak: Everyday Forms of Peasant Resistance. Yale University Press, New Haven, CT
- Statistik Austria (Hg.) (2004): Gebäude- und Wohnungszählung 2011. Hauptergebnisse Österreich, Wien
- Statistik Austria (Hg.) (2013): Gebäude 2011 nach überwiegender Gebäudeeigenschaft, Eigentümertyp und Bundesland, Wien
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Psychologie Verlags Union, Weinheim
- Tooze, Adam (2007): Ökonomie der Zerstörung: Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, Bpb., Bonn
- Umweltbundesamt (2004): Hintergrundpapier: Flächenverbrauch, ein Umweltproblem mit wirtschaftlichen Folgen. Berlin: Umweltbundesamt Deutschland. In: Lexer, Wolfgang (2004): Zer-schnitten, versiegelt, verbaut? – Flächenverbrauch und Zersiedelung versus nachhaltige Siedlungsentwicklung. Beitrag zur Fachtagung Grün Stadt Grau vom 21. bis 22.10.2004, Umweltbundesamt, Wien
- Umweltbundesamt (2010): Neunter Umweltkontrollbericht – Raumentwicklung, REP-0286. Wien: Umweltbundesamt. URL: <http://www.umweltbundesamt.at/fileadmin/site/publikationen/REP0286.pdf>, Download vom 09.10.2012.
- Weber, Max (1984): Soziologische Grundbegriffe. 6., erneut durchgesehene Auflage. Mohr (Siebeck), Tübingen